



Heft Nr. 2 | Juni 2024 – August 2024

EineWelt

Magazin aus Mission und Ökumene

Ab Seite 20:



Mission
EineWelt

NEWS

Außerdem im Heft

Lateinamerika: Kinder auf der Flucht

2023 waren in Lateinamerika 20 Millionen Menschen auf der Flucht. Besonders das Leid flüchtender Kinder ist groß, wie Jürgen Schübelin berichtet.

Weltweite Ökumene nach dem 7. Oktober

Der Krieg in Gaza wird in deutschen und arabischen Kirchen unterschiedlich gelesen. Das belastet die ökumenischen Beziehungen mehr und mehr.

Schwerpunkt

KLIMA

Unsere Welt
in der Krise

INHALT



Schwerpunkt: Klimagerechtigkeit

4 Ungerechtes Klima

Der Klimawandel kann nur eingedämmt werden, wenn alle zusammenarbeiten. Ein grundsätzliches Umsteuern ist notwendig.

8 Ausbeutung zum Nutzen einiger Weniger

Papua-Neuguinea: Umweltzerstörung durch ausländische Konzerne. Bischof Jack Urame erklärt, warum er Widerstand leistet.

10 Klimaaktivist durch und durch

Ein Porträt über Maro Micah Maua, Sonderbeauftragter für Klimagerechtigkeit in Kenia.

12 Gegen Tiefseebergbau – Für Menschen und Natur

Das erste kommerzielle Tiefseebergbau-Vorhaben konnte gestoppt werden, aber es gibt weitere Pläne. Warum es ein weltweites Verbot geben muss, erklärt Jan Pingel vom Ozeanien-Dialog.

15 Höchste Zeit für Klimagerechtigkeit

Gedanken zum Thema von Tina Scheibenberger, Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

16 Ökotheologie für alle, überall

Marcel Ngirinshuti ist Professor für Ökotheologie. Der Einsatz für Umweltschutz und die Bewahrung der Schöpfung ist für den Theologen mehr als ein beruflicher Schwerpunkt.

20 Poster: nachhaltig reisen

Tipps für einen klimafreundlichen Urlaub.

2 Panorama

22 Kinder auf der Flucht

2023 waren in Lateinamerika 20 Millionen Menschen auf der Flucht. Besonders das Leid flüchtender Kinder ist groß. Einige kirchliche Hilfsorganisationen und ihre Partner*innen versuchen zu helfen.

26 Ein großer ökumenischer Schmerz

Der Krieg in Gaza wird in deutschen und arabischen Kirchen unterschiedlich gelesen. Das belastet die ökumenischen Beziehungen mehr und mehr. Eine Analyse von Katja Dorothea Buck.

31 Es braucht Begegnung

Doppelte Solidarität mit leidenden Menschen – Im Interview berichtet Ralf Lange-Sonntag von seiner Reise nach Israel und Palästina.

35 Kolumne

36 Musik als Werkzeug für den Frieden

Die Geschichte vom Umzug einer Orgel aus dem schwäbischen Wendlingen am Neckar in die jordanische Hauptstadt Amman.

38 Buchbesprechungen

39 Ein Bild – eine Geschichte

40 Rezept

Rätsel/Vorschau

Impressum

Titelfoto: Alin Andersen/Unsplash



ISSN 0949-216X
(früher „die Weltmission“) 104. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen
Mission Weltweit e. V. (EMW)
Herausgeber: Rainer Kiefer
Chefredaktion: Corinna Waltz (v.i.S.d.P.)
Redaktion: Corinna Waltz (CW), Tanja
Stünkel (TS), Christiane Ehrengerber (CEH)
Redaktionsassistentin: Bianca Soltau
Layout: Bianca Soltau



Redaktionsadresse:
EineWelt, EMW, Normannenweg 17-21,
20537 Hamburg, Tel. 040 25456-153,
redaktion@mission-weltweit.de

EineWelt erscheint vier Mal jährlich.
Jahresbezugspreise:
Print- und Digital-Abo: Inland 18 Euro
Ausland: 22 Euro / Digital-Abo: 12,50 Euro
Einzelheft: 4,50 Euro



Verlag und Vertrieb:
Missionshilfe Verlag
Verlag der Deutschen Evangelischen
Missionshilfe, Normannenweg 17-21,
20537 Hamburg, Tel. 040 25456-143,
Fax 040 2542987
info@demh.de, www.demh.de

Bank: Ev. Darlehns-genossenschaft (EDG)
Kiel, IBAN: DE77 5206 0410 0006 4137 14



Anzeigen: Auf Anfrage beim Verlag.

Druck: MHD Druck und Service,
29320 Hermannsburg

EineWelt wird auf FSC-zertifiziertem
Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch
den Druck wird durch
Kompensationszahlungen an
klimaschonende Projekte ausgeglichen.

EDITORIAL



EMW

Corinna Waltz

Chefredakteurin »EineWelt«

LIEBE LESER*INNEN,

das Klima ist in katastrophalem Zustand. Kaum ein Nachrichtentag vergeht, an dem nicht von den verheerenden Folgen des Klimawandels weltweit berichtet wird. Extreme Wetterereignisse wie Hitzewellen, Stürme und Dürren verstärken bereits bestehende Krisen und stellen eine ernsthafte Bedrohung für die globale Stabilität dar. Die steigenden Temperaturen führen zu einem beschleunigten Abschmelzen der Polkappen und Gletscher, was wiederum zu einem Anstieg des Meeresspiegels führt. Und das hat weitreichende Auswirkungen auf das Ökosystem, von der Bedrohung für verschiedene Tierarten bis hin zur Veränderung von Lebensräumen für Millionen von Menschen. Soweit, so bekannt.

Auch über die Handlungsoptionen, um Schlimmeres abzuwenden, wird viel diskutiert und berichtet. Und eines ist dabei klar: Wir sind alle gefragt, und es braucht eine koordinierte internationale Anstrengung. Aber der Klimawandel erfordert nicht nur eine globale politische und wirtschaftliche Antwort, sondern auch ein Umdenken auf individueller Ebene, um nachhaltigere Lebensweisen zu fördern und die planetare Gesundheit für zukünftige Generationen zu erhalten.

In der aktuellen Ausgabe stellen wir Ihnen gemeinsam mit unseren Kolleg*innen von Mission EineWelt in Bayern einige kirchliche Initiativen und Akteur*innen vor, die sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen und gegen die Ursachen des Klimawandels kämpfen. Lassen Sie sich von ihrem Engagement und ihrer Kreativität inspirieren und von ihrer Hoffnung anstecken, dass unser Einsatz für Klimagerechtigkeit etwas bewirken kann. Getreu dem Leitspruch der Bibelschule in Kidugala im Südwesten Tansanias: Was wir retten, rettet uns. Es ist Zeit, unseren Planeten zu retten!

Es grüßt Sie Ihre

Corinna Waltz

Horizontwechsel – Ein Podcast von Mission EineWelt

Was bringt einen Pfarrer vom Kilimandscharo ins Allgäu? Was treibt einen Seemannspastor in Singapur an? Welches Projekt verfolgt eine Lehrerin in Bayern? In „Horizontwechsel – der Podcast von Mission EineWelt“ erzählen Menschen von ihren ganz persönlichen Erlebnissen aus einer Ecke der Welt, die ihnen zur zweiten Heimat geworden ist. Und sie sprechen mit Host Sung Kim, Studienleiter bei Mission EineWelt, über ihre persönlichen Erfahrungen und Projekte aus den Bereichen Diakonie, Bildung und Medizin – ob in der ursprünglichen Kultur oder in der zweiten

Heimat. Freuen Sie sich auf Menschen, die etwas zu erzählen haben!

Horizontwechsel ist eine Idee von Sung Kim und Katrin Bauer, organisiert und entwickelt für Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Horizontwechsel ist ein Pilotprojekt und umfasst 10 Folgen.



Jetzt Reinhören:
horizontwechsel.
podigee.io



3 FRAGEN AN...



Pfarrerin Annette von Oltersdorff-Kaletka

ist seit Juni neue Direktorin des Leipziger Missionswerks (LMW).

Wann sind Sie zum ersten Mal mit dem LMW in Berührung gekommen?

Ich bin der Nähe von Güstrow groß geworden. Da gab es eine Tansania-Partnerschaft, deren Wurzeln im LMW lagen. Der erste direkte Kontakt war während meines Vikariats 2000/2001 in der mecklenburgischen Landeskirche. Da mussten wir ein Praktikum in einer übergemeindlichen Institution machen. Und ich wollte ins Missionswerk. So war ich zwei Wochen hier in Leipzig, damals noch unter Direktor Große.

Sie haben bis vor Kurzem als Gemeindepfarrerin im Kirchenbezirk Freiberg gearbeitet. Haben da weltkirchliche Themen eine Rolle gespielt?

Ich war auch Ökumenebeauftragte des Kirchenbezirkes und habe in dieser Rolle regelmäßig versucht, Informationen über die ökumenischen Beziehungen der Landeskirche – ähnlich wie die Infos aus der Frauenarbeit, für die ich mich auch engagierte – im Kirchenbezirk zu kommunizieren. Es ist für mich wichtig, den Gemeinden bewusst zu machen: Wir gehören in einen weltweiten Kontext. Wir sind eingebunden in ein weltweites Netz.

Biografisch haben Sie eher Bezüge in den Süden Afrikas. Nun werden Sie auch für die Partnerbeziehungen nach Indien und Papua-Neuguinea verantwortlich sein. Wie bereiten Sie sich darauf vor?

Neben Büchern und anderen Materialien geht mein Ansatz über persönliche Kon-

Das Gespräch führte Antje Lanzendorf.

takte. Ich lasse mir erzählen und frage nach. So öffnet sich mir hoffentlich nach und nach das mir noch Unbekannte. Es ist auf alle Fälle spannend und ich werde mich peu à peu einarbeiten.

Zu Indien habe ich Bezug bekommen über die Freiwilligen des LMW, die voriges Jahr in Dresden waren. Aber auch in meiner Studienzeit in Pietermaritzburg sind mir viele Menschen mit indischen Wurzeln begegnet, vor allem in Durban. Da gab es hinduistische Feste und andere Veranstaltungen, die wir besucht haben. Es gibt also ein paar Berührungspunkte.

Gern erinnere ich mich auch an Gäste aus dem Mission to the North-Programm, mit denen wir in unserer Gemeinde einen Taufgottesdienst gefeiert haben. Einer der damals schon etwas älteren Täuflinge fährt jetzt mit der Jugendgruppe nach Papua-Neuguinea. Da ist ein Samen aufgegangen. Es sind diese Begegnungen, die sich fügen und die so lebendig sind und uns unwahrscheinlich bereichern.

175 ELM

Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen

2024 ist ein besonderes Jahr für das ELM. Das Werk begeht das 175-jährige Jubiläum der Hermannsburger Mission. Die Feierlichkeiten beginnen mit dem Missionsfest am 22. Juni in Hermannsburg. An diesem Tag werden auch der neue Direktor Dr. Emmanuel Kileo und der neue Geschäftsführer Holger Nerlich im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes eingeführt.

Kinder auf der Flucht

In Lateinamerika entfaltet sich eine Katastrophe. 2023 waren dort 20 Millionen Menschen auf der Flucht. Darunter überproportional viele Kinder. Ihr Leid ist besonders groß. Warum ist das so? Welchen Gefahren sind Kinder auf der Flucht ausgesetzt? Was erleben sie anschließend? Und was wird in vielen Ländern Lateinamerikas durch kirchliche Hilfsorganisationen getan, um das Leid zu mildern? Darüber spricht Jürgen Schübelin, Lateinamerika-Experte und früherer Leiter des Referats Lateinamerika und Karibik bei der Kindernothilfe in Deutschland, mit Host Tanja Stünckel.

Lesen Sie auch den Artikel von Jürgen Schübelin auf Seite 22.

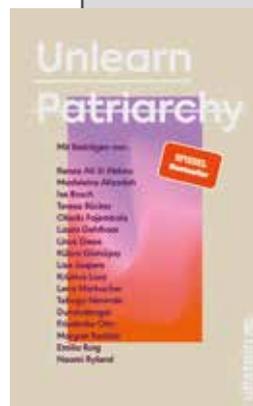


Jetzt
reinhören:

zeit-fuer-mission.podigee.io

Unser Lesetipp

Patriarchale Strukturen erkennen und verlernen



Obwohl wir inzwischen im 21. Jahrhundert leben, herrscht noch immer das Patriarchat. Warum ist das so? Und was kann jede*r persönlich dazu beitragen, die häufig unbewussten toxischen Strukturen zu erkennen und aufzulösen? Die beiden Sammelbände mit bekannten Autor*innen bieten dabei Hilfestellung. Sich gegen das Patriarchat zur Wehr zu setzen, ist besonders im Alltag schwierig. Denn Vieles ist uns so vertraut, dass wir es gar nicht hinterfragen.

Wir schließen Frauen durch Sprache aus, folgen veralteten

Vorstellungen von einer glücklichen Kleinfamilie inklusive traditionellen Rollenbildern. Oder wir passen uns männergemachten und kapitalistischen Strukturen an, wenn wir im Beruf erfolgreich sein wollen.

Die Beitragenden der Anthologie UNLEARN PATRIARCHY I und II berichten von ihren Erfahrungen und spüren eigenen fatalen Denkmustern nach. Sie zeigen, wie über alle Gesellschaftsbereiche hinweg von Sprache und Liebe über Arbeit bis hin zu Politik, Bildung oder Identität die patriarchalen Handlungsmuster gebrochen werden können und ein besseres Leben für alle möglich wird. Überschieden mit „unlearn kirche“ findet sich im 2. Band auch ein Beitrag von Sarah Vecera, Bildungsreferentin bei der Vereinten Evangelischen Mission und Autorin von „Wie ist Jesus weiß geworden?“.

Lisa Jaspers (Hrsg.), Naomi Ryland (Hrsg.),
Silvie Horch (Hrsg.), Unlearn Patriarchy,
Ullstein Hardcover, 320 Seiten, ISBN
9783550202193

Emilia Roig (Hrsg.), Alexandra Zykunov
(Hrsg.), Silvie Horch (Hrsg.), Unlearn Patriarchy 2,
Ullstein Hardcover, 352 Seiten,
ISBN 9783550202773



UNGERECHTES

Der Kampf gegen den Klimawandel ist ein drängendes existenzielles Problem der Menschheit. Auf der Suche nach Lösungen wird klar: Ein grundsätzliches Umsteuern ist notwendig. Der Klimawandel kann nur eingedämmt werden, wenn alle weltweit miteinander zusammenarbeiten. Gerechtigkeit ist ein wichtiger Faktor, damit das klappen kann.

Die mieseste Nachricht zuerst: Wie der EU-Klimadienst Copernicus Anfang Februar vermeldete, hat die globale Durchschnittstemperatur von Februar 2023 bis Januar 2024 erstmals 12 Monate am Stück die Marke von 1,5 Grad Celsius im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter überschritten. Ge-

nau das zu vermeiden, war eigentlich das große Ziel. Im Jahr 2018 bei der Weltklimakonferenz in Paris hatte sich die Staatengemeinschaft darauf geeinigt, die Erderwärmung möglichst auf eben diese 1,5 Grad Celsius zu begrenzen. Allerdings ging der Weltklimarat IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) bis vor kurzem, beispielsweise

in seinem Bericht zur Klimakonferenz in Glasgow 2021, davon aus, die 1,5 Grad-Marke werde in den 2030er Jahren erreicht. Im Jahr 2018, also zum Zeitpunkt der Einigung auf das 1,5 Grad-Ziel, lautete die Prognose der Forscher*innen noch auf 2040. Jetzt ist klar: Die Erderwärmung schreitet viel schneller voran als befürchtet. Auch wenn ein Teil der



Kein Planet B: Mit Plakaten wie diesem demonstrieren Menschen seit Jahren für ein Ende der Zerstörung. Trotzdem passiert weiterhin zu wenig, um die Klimakatastrophe abzuwenden.

KLIMA

Erwärmung letztes Jahr auf El Nino zurückgeht und ein Jahr auch noch kein langfristiger Trend ist, geht es weiter mit den traurigen Superlativen: Der Januar 2024 ist bislang der wärmste Januar seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.

Erderwärmung – Nicht mehr aufzuhalten?

Dass die Erderwärmung bei 1,5 Grad Celsius stoppt, wäre derzeit ein Wunder im wahrsten Sinne des Wortes: Es wäre gegen alle Wahrscheinlichkeiten und unmöglich plausibel zu erklären. Denn das Zutun der gesamten Menschheit reicht bisher dafür nicht aus. Bei weiterem nicht.

Ohnehin ist der Klimawandel nicht mehr aufzuhalten. Laut IPCC wäre eine Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 bis 1,6 Grad das Optimum, das theoretisch noch machbar sein könnte. „Doch dafür müsste die Menschheit sofort handeln. Und vor allem: Sie müsste das wesentlich tiefgreifender und konsequenter tun als bis jetzt“, analysiert Jürgen Bergmann, Leiter des Referats Bildung Global bei Mission EineWelt, die Forschungsberichte. „Wenn die Staaten dieser Welt so weitermachen wie bisher, wird sich die zu erwartende Erderwärmung laut Weltklimarat bei circa 2,7 Grad bewegen. Wenn die Staaten ihre bisher gesteckten Klimaziele einhalten, wäre die Erderwärmung immer noch bei

2,4 Grad. Wenn alle weiteren Versprechungen eingehalten werden würden, wären vielleicht rund 1,8 Grad möglich“, referiert der Agrarökonom den jüngsten Bericht des IPCC. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Für das 1,5-Grad-Ziel müsste noch einmal wesentlich mehr getan werden als jetzt. Einem IPCC-Sonderbericht von 2018 nach müssten dafür die weltweiten CO₂-Emissionen bis 2030 in etwa halbiert werden. Bis 2050 müsste die Welt CO₂-neutral sein.

Die verheerenden Folgen werden sichtbar

Das sind die Zahlen. Die Auswirkungen des Temperaturanstiegs bis jetzt, 2024, sind inzwischen überall auf der Welt deutlich wahrnehmbar. Der Meeresspiegel ist derart angestiegen, dass im Pazifik erste Inseln versunken sind und weitere versinken werden. Immer häufigere und immer heftigere Stürme richten verheerende Schäden an. Der Anstieg der Meerestemperatur ruiniert ganze Ökosysteme, und damit auch den Menschen, die dort leben, die Lebensgrundlage. Lange andauernde Dürren zwingen Menschen in Massen zur Flucht – wegen Wassermangel, aber auch wegen der dadurch ausgelösten Verteilungskämpfe. In der Arktis schmilzt das ehemals ewige Eis. Alles das – und noch sehr viel mehr! – ist schon seit Jahrzehnten alarmierend. Aber es war aus Sicht der Industrieländer im Globalen Norden in gewisser Weise ein abstraktes Problem: Wenn es darum ging, wirklich stringente Gegenmaßnahmen zu ergreifen, waren die Folgen des Klimawandels dann halt doch ziemlich weit weg. Der reiche Teil der Welt leistete sich einen weiteren Luxus und spielte auf Zeit.

Doch inzwischen sind die Katastrophen näher gekommen. Dürren, Waldbrände, Stürme, Überschwemmungen,

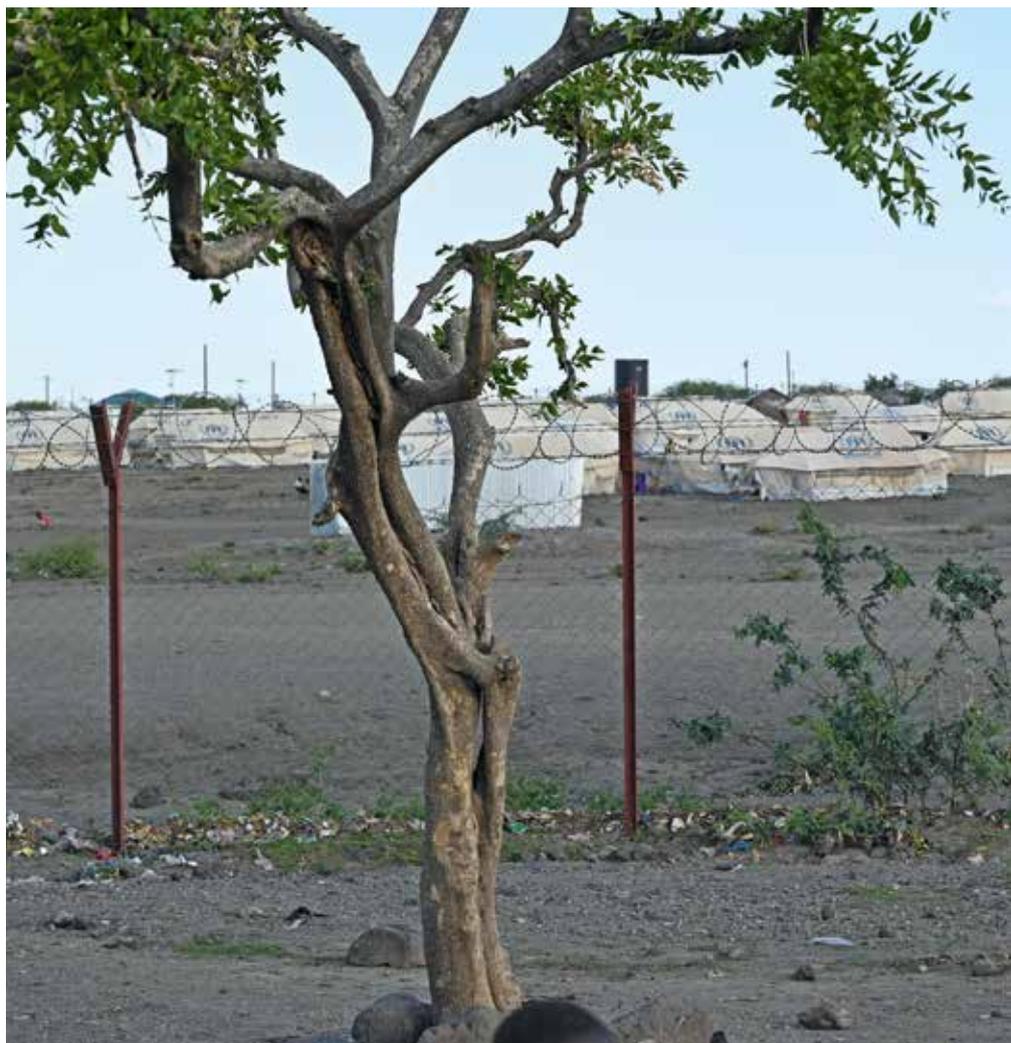
Markus Spöck/unsplash

teilweise in bisher ungekannter Intensität, häufen sich auch in Europa. In Deutschland waren vor allem die Flutkatastrophe im Ahrtal und die ungewöhnlich heißen Sommer der letzten Jahre, die regional zu akuter Wasserknappheit führten, tiefe Einschnitte in das Denken der Bürger*innen und der politisch Verantwortlichen. Klimaschutz mutierte von der mittel- bis langfristigen Aufgabe mit allenfalls sekundärer Priorität zum Top-Thema mit akutem Handlungsbedarf. Der Druck steigt, aber der Weg vom Reden zum Handeln ist mitunter weit. Immerhin: Der schrittweise Umstieg von der Energieerzeugung mit fossilen Brennstoffen wie Kohle und Gas auf erneuerbare Energien nimmt in den europäischen Ländern, wenn auch viel zu langsam – siehe oben – und in unterschiedlichen Geschwindigkeiten von Land zu Land, mehr und mehr Fahrt auf. Aber Krisen wie die Kriege in der Ukraine und in Gaza mit all ihren Wechselwirkungen und Folgen tragen nicht eben dazu bei, den Umbau in Energieversorgung und Industrie zu beschleunigen.

Dass die Bemühungen immer noch nicht ausreichen, dokumentiert eine weitere Hiobsbotschaft: Wie die Forschungsinitiative Global Carbon Project kürzlich vermeldete, hat 2023 die Verbrennung fossiler Energieträger zu einem neuen Spitzenwert in Sachen weltweite Emissionen geführt.

Schiefagen verhindern Lösungen

Um den Klimawandel zu stoppen und seine Folgen, so gut es geht, in Grenzen zu halten, sind globale Lösungen notwendig, die möglichst von allen Staaten der Welt mitgetragen werden. Soweit so klar, sonst gäbe es nicht seit 1979 Weltklimakonferenzen, die seit 1995



mit Ausnahme des Jahres 2020 jährlich stattfinden. Was die Suche nach Lösungen so ungeheuer schwierig macht, dass auch in Jahrzehnten keine wirklichen Durchbrüche erzielt werden konnten, sind diverse Schiefagen und Interessenskonflikte.

Zuerst einmal: Der Klimawandel ist per se ungerecht. Seine Auswirkungen treffen nicht die Verursacher*innen am härtesten, sondern Länder, die selbst wenig bis nichts zum Klimawandel beitragen. Viele Länder Afrikas sind von Extremwetterereignissen schwer betroffen. Oft sind die Wechsel zwischen Trockenperioden und Regenzeiten nicht mehr verlässlich kalkulierbar. Dazu kommt, dass die einzelnen Wetterereignisse immer öfter besonders heftig ausfallen, beispielsweise in Form von Starkregen und Überschwemmungen. Die Folgen sind schlechte oder komplett vernichtete Ernten, Ernährungsunsicherheit, Hun-

ger, Krankheiten und mancherorts Verteilungskämpfe. Besonders schlimm ist die Situation am Horn von Afrika oder im Südsudan, wo lange anhaltende Dürreperioden die Menschen zwingen, vor Hunger und Tod in die Nachbarländer zu fliehen. Dabei trägt Afrika insgesamt nur zu vier Prozent der weltweiten Kohlenstoffdioxid-Emissionen bei. Etwas mehr als ein Drittel davon kommt aus Südafrika.

Noch krasser ist das Missverhältnis im Pazifikraum. Der Anteil der Pazifischen Inseln am weltweiten CO₂-Ausstoß liegt bei nicht einmal 0,1 Prozent. Dennoch gehören sie zu den Regionen der Welt, die von den Folgen des Klimawandels am stärksten betroffen sind.

Am meisten Kohlendioxid emittieren die Industrieländer, allen voran China und die USA. Von den weltweit 38 Milliarden Tonnen CO₂, die 2021 in die At-



Auch wegen des Klimawandels sind inzwischen viele Menschen auf der Flucht, zum Beispiel in das Flüchtlingscamp in Kakuma/Kenia.

Thomas Nagel

mosphäre geblasen wurden, kamen über 80 Prozent von den G20-Staaten.

Zu wenig Ausgleich, wenig Chancen

Eigentlich, darum dreht sich regelmäßig ein Teil der Verhandlungen bei den Weltklimakonferenzen, müssten die Länder, die den Klimawandel hauptsächlich verursachen, den Ländern, die darunter hauptsächlich leiden, Schadensersatz leisten. Das wäre – angesichts dessen, dass vieles gar nicht wieder gutzumachen ist – wenigstens halbwegs gerecht. Bei der 28. Weltklimakonferenz (COP28) Ende 2023 in Dubai wurde immerhin der ein Jahr vorher bei der COP27 angekündigte Fonds für klimawandelbedingte Schäden und Verluste startklar gemacht. Die Finanzierung des Fonds erfolgt aber auf freiwilliger Basis. Bisher sind ein paar

hundert Millionen US-Dollar zusammengekommen. Zu wenig angesichts der horrenden Schäden.

Gleichzeitig gibt es einen Rückgang bei der Finanzierung von Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel, zu der sich die Industrieländer im Pariser Klimaabkommen verpflichtet haben. Es wirkt in der Gegenüberstellung seltsam bizarr, dass die Mittel, die armen Ländern bei der wesentlich billigeren Vermeidung von klimabedingten Schäden helfen sollen, auf Kosten der wesentlich kostspieligeren Finanzierung der Reparatur von Schäden reduziert werden.

Handelsverträge machen alles noch schlimmer

Zur unzureichenden Hilfe und Entschädigung kommt die Praxis der weltweiten Handelsbeziehungen zwischen Industrieländern und den Ländern des Globalen Südens. Auch sie trägt nicht wirklich dazu bei, dass die ärmeren Handelspartner sich weiterentwickeln können. Selbst aktuell verhandelte Verträge wie das EU-Mercosur-Abkommen machen da keine Ausnahme. Schon im Rahmen der derzeit bilateral geregelten Handelsbeziehungen sind die Mercosur-Länder überwiegend Lieferanten unverarbeiteter Produkte. Im Jahr 2020 importierte die EU hauptsächlich Agrarprodukte wie Soja aus diesen Ländern. Laut Thomas Fritz, Referent für Handel und Investitionen bei PowerShift, ist das ein „Anreiz für mehr Raubbau, um die Sojaproduktion auszuweiten und dafür die Felder zu vergrößern“. Wald wird gerodet, die CO₂-Bindung lässt nach und in der Folge steigen die Treibhausgas-Emissionen. „Es ist unglaublich, dass man meint, ein solches Abkommen, das den Anbau waldgefährdender Produkte begünstigt, in Zeiten des Klimawandels abschließen zu müssen“, wundert sich

der Handelsexperte. Haarsträubend ist auch die Situation in Chile. Ein Handelsvertrag mit der EU sorgt unter anderem dafür, dass europäische Firmen in der Atacamawüste im großen Stil Lithium, wichtiger Bestandteil von Akkus in Handys oder E-Autos, abbauen können. Das verschlingt riesige Mengen an Wasser und vergiftet die Umwelt – zu Lasten der ansässigen Bevölkerung und zu Lasten des Klimas.

Nach wie vor verfolgen die Industrieländer eine Strategie der Dekarbonisierung bei fortgesetztem Wachstum. Der Globale Süden wird möglichst billig abgespeist. Das ist ungerecht und geht über Leichen. Und: Es wird nicht funktionieren. Wir müssen umdenken: Klimagerechtigkeit jetzt!

Thomas Nagel leitet die Abteilung Presse/Medien bei Mission EineWelt in Bayern.

Tina Scheibenberg



Der Leitspruch für das Leben auf dem Campus der Bibelschule in Kidugala/Tansania macht deutlich, dass Klimaschutz kein Selbstzweck ist, sondern die menschliche Existenz sichert.

Ausbeutung zum Nutzen einiger Weniger



Jack Urame

Der Klimawandel macht sich auch in Papua-Neuguinea deutlich bemerkbar. Dazu kommen Ausbeutung der Ressourcen und Umweltzerstörung durch ausländische Konzerne. Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) beteiligt sich aktiv am Widerstand gegen solche Praktiken. Im Interview erklärt Jack Urame, Bischof der ELC-PNG, warum.

Die Wetterverhältnisse ändern sich in Papua-Neuguinea, berichtet Bischof Jack Urame. Ein weiteres Problem ist der steigende Meeresspiegel: Die Küstenlinie wird teilweise vom Meer regelrecht weggefressen. Und auch viele Naturkatastrophen sind zu verzeichnen. Die Menschen in Papua-Neuguinea betrachten diese Veränderungen mit großer Sorge, bringen das aber nicht unbedingt mit dem Klimawandel in Verbindung.

Warum wird der Klimawandel von vielen Menschen ignoriert?

Ich denke, im Grunde ist es einfach nur Unwissenheit. Viele Menschen glauben nicht, dass es einen Klimawandel gibt. Wahrscheinlich haben sie nicht genügend Informationen, um zu verstehen, was wirklich passiert. Vor allem Men-

schen, die auf den Klimawandel reagieren sollen, verfügen nicht über die entsprechenden Informationen.

Welche Folgen hat die Ausbeutung der Ressourcen in Papua-Neuguinea?

Das ist eine große Herausforderung für uns. Unseren Regenwäldern wird viel Holz entnommen. Große ausländische Unternehmen kommen, fällen die Bäume und transportieren die Stämme ab. Oder sie betreiben Bergbau und beuten unsere Ressourcen aus. Dabei zerstören sie, weil sie die Abfälle nicht umweltschonend entsorgen, das Land, die Flüsse und die Meere.

Den Menschen in Papua-Neuguinea bleiben nur die Zerstörung und das Leid. Der Raubbau wirkt sich auch auf die Zukunft aus. In 20 oder 50 Jahren werden die Menschen diese Auswirkungen noch viel intensiver spüren als heute.

Wer profitiert davon? Und: Ist das gerecht?

Vor allem die großen Unternehmen und diejenigen, die die Ressourcen kontrollieren und die Macht haben – sowohl finanzielle als auch politische Macht – profitieren. Die einfachen Leute in den Dörfern und Gemeinden leiden. Die meisten Menschen profitieren überhaupt nicht davon. Die Ausbeutung erfolgt also zum Nutzen einiger Weniger an der Spitze, die die Kontrolle haben, und nicht zum Nutzen der Mehrheit.

Warum und wie engagiert sich die ELC-PNG im Widerstand gegen Tiefseebergbau, Verklappung von Abraum und andere umweltbelastende und gesundheitsgefährdende ökonomische Aktivitäten?

Ortstermin in Papua-Neuguinea: Eine

Besucher*innengruppe aus Bayern u. a. mit Heinrich Bedford-Strohm macht sich ein Bild von der Erosion der Küste, die durch den steigenden Meeresspiegel bedingt vom Klimawandel ausgelöst wurde.



Weil wir der Meinung sind, dass wir die Verantwortung haben, uns um die Schöpfung Gottes zu kümmern. Das ist unser Auftrag. Ich denke, wir sind nicht nur für das soziale Leben der Menschen verantwortlich, sondern auch für die gesamte Schöpfung. Deshalb engagieren wir uns sehr stark.

Was müsste sich in Papua-Neuguinea ändern, damit der Raubbau gestoppt werden kann?

Ich denke, wir brauchen den politischen Willen. Wenn die politische Führung die richtigen Entscheidungen trifft, dann wird das große Auswirkungen auf das Land haben. Und wenn sie nicht zu einer Kampagne gegen Zerstörung und Ausbeutung beiträgt, dann wird das Leiden weitergehen. Leider unterstützen viele Politiker*innen uns nicht, weil sie selbst vom Raubbau profitieren.

Kann die Kirche die Politik beeinflussen?

Wir haben als Vertreter*innrn der Kirche an vielen Treffen und Konferenzen mit Politiker*innen teilgenommen. Ich persönlich bin in Sachen Deep Sea Tailings Placement (DSTP) sogar bis zum Büro des Premierministers gegangen. Denn wir wollen auch politischen Einfluss nehmen. Wir haben zwar nicht die Macht, politische Entscheidungen zu treffen, aber wir können diese Entscheidungen durch Dialog, Kommunikation und Konsultation beeinflussen.

Was müsste sich weltweit ändern, um Ausbeutung im Globalen Süden zu stoppen?

Wir müssen weltweit Verbindungen schaffen. Wir müssen uns koordinieren und mit anderen Gemeinschaften und Organisationen zusammenarbeiten, die das gleiche Anliegen haben und das

Gleiche tun. Wir müssen unsere Bemühungen bündeln. Wir müssen unsere Stimmen bündeln. Wir müssen unsere Prozesse bündeln. Auf diese Weise werden wir stärker und effektiver. Denn viele Menschen tun Gutes, aber sie tun es bisher eher isoliert in ihren Ländern.

Wie können Menschen, Kirchen und zivilgesellschaftliche Organisationen in Europa Ihrer Meinung nach dazu beitragen, die globale Klima-ungerechtigkeit zu beenden? Was sollten sie von ihren Regierungen fordern?

Es gibt einen einfachen Weg, dies zu tun. Man sollte die Regierungen auffordern, den ökologischen Fußabdruck zu verkleinern. Der Verbrauch natürlicher Ressourcen muss reduziert werden, um ein Gleichgewicht zu schaffen.

Das Interview führte Thorsten Krafft, der über Mission EineWelt in Papua-Neuguinea tätig ist.

Klimaaktivist durch

Maro Micah Maua ist Sonderbeauftragter für Klimagerechtigkeit in Kenia. Dass der Pfarrerssohn sich auf vielen Ebenen so vehement für dieses Thema engagiert, geht auch auf das zurück, was er in seiner Kindheit erlebt hat.

Verteilungskonflikte“ ist für ihn nicht nur ein Wort. Zusammen mit seinen fünf Geschwistern hat Maro Maua als Kind hautnah mitbekommen, wie die Pokomo und die Oromo in Kenias nördlichem Küstenbezirk Tana River, unweit der somalischen Grenze, um Wasser stritten. Ebenso hat der heute 29-Jährige schon früh in seinem Leben erfahren, wie es ist, wenn das Wasser eines Flusses plötzlich über die Ufer tritt und alles zerstört: „Eines Tages, kurz vor Ende der Schulferien, hörte ich Schreie unserer Nachbar*innen. Es waren Warnrufe an alle, sich in Sicherheit zu bringen. Der Fluss Tana war über die Ufer getreten und das Wasser floss in die Siedlung. Vor dem Haus war es bereits auf Knöchelhöhe. Wir mussten schnell all unsere Habseligkeiten packen und für zwei Wochen landeinwärts auf höher gelegenen Terrain zelten und auf Hilfe der Regierung und von Hilfsorganisationen warten. In dieser Zeit konnte ich an nichts anderes mehr denken als an die Sicherheit meiner Familie, an Nahrung, an Unterkunft und an Kleidung. Da alle Straßen beschädigt waren, dauerte es Wochen, bis ich wieder zurück zur Schule konnte.“ Diese Erfahrungen, sagt Maro Maua, seien für sein heutiges Engagement in Sachen Klimagerechtigkeit enorm wichtig.

Seine Ausbildung begann im lutherischen Kindergarten der Küstenstadt

Mombasa. Dort arbeitete sein Vater als Pfarrer. Mit 11 Jahren kam er in ein Internat, fiel durch gute schulische Leistungen auf und ging seinen Weg bis zur Technischen Universität von Kenia in der Hauptstadt Nairobi. 2014 graduierte er mit einem Bachelor in Industrieller und Angewandter Chemie (Bachelor of Technology).

Während dieser Zeit engagierte Maua sich in der Jugendarbeit der Kenianischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (KELC), bekleidete Ämter in der Jugendleitung auf regionaler wie auf nationaler Ebene und stellte fest: „Der Dienst in der Kirche prägt die moralische Autorität und formt die Werte und die Ethik, die von einer Gesellschaft erwartet werden. Kirche als Institution spielt eine proaktive Rolle bei der Gestaltung eines gerechten, friedlichen und transformativen Lebensstils in der Gesellschaft.“ Dass die KELC dabei ganz auf die Talente, die Fähigkeiten und das Fachwissen ihrer Jugend setzt und sie fördert, mache ihn „stolz“, sagt er.

An der Universität meldete er sich für ein Mentor*innenprogramm zum Thema „Klimawandel und Umwelt“ für jüngere Schüler*innen. Dieses Engagement wurde zu seiner Passion: „Die Bekämpfung des Klimawandels ist von entscheidender Bedeutung, da sie alle anderen Ziele für nachhaltige Entwicklung miteinander verknüpft und zur Verwirklichung dieser Ziele beiträgt“, ist

der Aaktivist überzeugt. Um die Transformation in Gang zu bringen, vertritt er seine Positionen pointiert. Das hat ihm viel Anerkennung gebracht: Heute ist Maro Maua Vorsitzender des Klimawandel-Komitees der KELC. Zudem ist er Ansprechpartner für den Tana River Bezirk und für die kenianische Regierung, wenn es um Klimaschutz und Jugendinitiativen geht.

Als Jugenddelegierter seiner Kirche beim Lutherischen Weltbund nahm er 2021 zum ersten Mal an einer Weltklimakonferenz teil. Es war die COP26 in Glasgow. Maro Maua war virtuell dabei. Ein Jahr später in Ägypten war er vor Ort und einer der Redner*innen. Dabei, erinnert er sich, habe er erlebt, „welch entscheidende Rolle glaubensbasierte Organisationen und vor allem die Jugend bei der Gestaltung der Entscheidungen spielen.“

Weniger gut sind seine Eindrücke von der 28. UN-Klimakonferenz in Du-



und durch

bai: „Schon die Kommunikation war frustrierend, weil WhatsApp-Anrufe deaktiviert waren. Zudem musste man für jede Nebenveranstaltung die Genehmigung des Ministeriums für Toleranz einholen. Demonstrationen waren nicht zugelassen.“ Doch Maro Maua ist niemand, der den Kopf in den Sand steckt: „In der letzten Woche setzten wir Klimaaktivist*innen uns über alle Regeln hinweg und demonstrierten gegen Umweltverschmutzer*innen und ihre Kompliz*innen“, erzählt er.

Was die Wirkung seines Engagements auf seine kenianischen Landsleute angeht, ist Maro Maua optimistisch: „Immer mehr Menschen sind auf den Klimawandel aufmerksam geworden. Immer mehr Menschen steigen auf erneuerbare Energiequellen um. Die Menschen schützen die Artenvielfalt im Ozean und an Land, indem sie einheimische Bäume und Mangrovensetzlinge pflanzen. Abholzung gibt es immer seltener. Dafür machen sich immer mehr Gemeinden Gedanken über verantwortungsvolle Abfallentsorgung. Die Fortschritte sind enorm.“

Er selbst engagiert sich nicht nur in Gremien, sondern auch ganz praktisch



Mit dem Rennrad zur Pflanzaktion – Maro Maua setzt sich vielseitig und immer mit vollem Engagement für die Bekämpfung des Klimawandels ein.



Engagiert und profiliert: Maro Maua gehört auch international zu den bekanntesten Klima-Aktivist*innen Kenias.

Maro Micah Maua

und immer dann, wenn Initiativen etwas mit Klimaschutz und Selbstermächtigung zu tun haben. Bis heute hat Maro Maua nach eigener Aussage „über 5.000 Mangrovenbäume gepflanzt“. Und das soll weitergehen: Noch in diesem Jahr will er die Pflanzung von weiteren 10.000 Mangrovensetzlinge organisieren. Zudem möchte der Aktivist bis August eine Stiftung gründen, die sich ausschließlich auf die Förderung lokal geführter Initiativen konzentrieren soll. Er plant eine Kampagne für Nulltoleranz gegen Plastikverschmutzung in den Küstenbezirken und er will bei Landwirt*innen für nachhaltige Landwirtschaft werben und sie dafür auch mit landwirtschaftlichen Betriebsmitteln wie Saatgut, Werkzeugen und Maschinen unterstützen. Als wäre das alles noch nicht genug, ist da noch sein Postgraduiertenstudium in Klimawandel- und Umweltpolitik. „Das möchte ich fortzusetzen, damit ich kompetenter

werde. Denn ich beabsichtige, noch anspruchsvollere und herausforderndere internationale Rollen zu übernehmen“, kündigt er an. Nebenbei, so Maua, findet er aber auch Zeit für seine Hobbys Sport, Musik, Kochen und Reisen.

Die COP29 im November 2024 in Baku/Aserbeidschan hat der Aktivist fest im Blick. Bereits die Vorkonferenz vom 3. bis 13. Juni in Bonn will er aufmerksam verfolgen. „Die Sitzungen des zwischenstaatlichen Verhandlungsausschusses zur Entwicklung eines Plastikvertrags sind enorm wegweisend.“

Ohne Zweifel: Maro Maua hat noch einiges vor. Und wer ihn kennt, wird bestätigen: Maro Maua kommuniziert gern. Bereitwillig steht er Rede und Antwort zu den Themen, für die er brennt. Seine Einladung: „Sollten Leser*innen mit mir in Kontakt treten, Feedback geben, Partner*innen sein oder meine Arbeit unterstützen wollen, können sie sich gern bei mir melden.“

Klaus Dotzer leitet bei Mission EineWelt das Referat Afrika.

Maro Maua auf Social Media:

Folgen Sie Maro Maua auf Instagram und erfahren Sie mehr über sein Engagement: www.instagram.com/maua_maro



Gegen Tiefseebergbau Für Menschen und

Das weltweit erste kommerzielle Tiefseebergbau-Vorhaben in Papua-Neuguinea konnte gestoppt werden. An diesem wichtigen Erfolg wie auch beim Widerstand gegen die experimentelle Industrie in der gesamten pazifischen Inselwelt haben Kirchen und kirchliche Organisationen einen entscheidenden Anteil. In Anbetracht aktueller Bergbaupläne in den Cook-Inseln und der internationalen Hohen See droht dennoch der Start für den Abbau von Tiefseemineralien im Pazifik und so der Beginn einer neuen extraktiven Industrie mit absehbar negativem Ausgang. Es braucht ein allgemeingültiges Verbot von Tiefseebergbau – im Pazifik und weltweit. Die Zerstörung von Meeresökosystemen muss tabu (ursprünglich 'tapu' – stammt aus Polynesien) sein, erklärt Jan Pingel vom Ozeanien-Dialog.

Die Inselwelt Ozeaniens bildet globale Herausforderungen wie unter einem Brennglas ab. Menschen und Natur des „blauen Kontinents“ erfahren die negativen Auswirkungen der Klimakrise und der rücksichtslosen Ressourcenausbeutung an Land und im Meer. In der Region leben rund 12,5 Millionen Menschen. Viele von ihnen haben eine besondere, kulturelle Bindung zum Meer und sehen es als Teil ihrer spirituellen Identität.

Beim Engagement gegen Umweltzerstörung und für nachhaltige Entwicklung nehmen pazifische Kirchen

eine Schlüsselrolle ein. Kirche ist für viele pazifische Familien das Zentrum des sozialen Lebens. Neben Gottesdiensten bietet sie vielen auch Gesundheits- und Bildungsdienste, Sport, Musik sowie einen Ort des politischen Engagements. Zivilgesellschaftliche Organisationen, Umweltverbände oder Menschenrechtsorganisationen sind weiterhin schwach ausgeprägt, insbesondere in der Peripherie der Inselwelt. Kirchen aber reichen in ganz Ozeanien bis ins letzte Dorf, vernetzen Menschen und Ideen miteinander und verfügen gleichzeitig über die Wirkkraft, in jedem Inselstaat merklichen Einfluss auf

die politischen Diskussionen zu nehmen. Diese Stimmen der Betroffenen, der Fischer, der Frauen, der Jugend, die Stimme für die Bewahrung der Schöpfung: diese Stimmen gegen Tiefseebergbau sind laut in der Inselwelt und darüber hinaus hörbar. Von der Bismarcksee in Papua-Neuguinea, über Fidschi und Tonga bis nach Europa.

Bedrohung für Meere und Menschen

Die Weltmeere stehen unter enormem Stress. Ihre Widerstandsfähigkeit wird nicht nur durch die Auswirkungen der

bau – Natur



Rev. James Bhagwan,
Generalsekretär der Pazifischen
Kirchenkonferenz (PCC)

„Tiefseebergbau ist die jüngste in einer langen Reihe von zerstörerischen Industrien, die in unseren heiligen Ozean eindringen sollen. Es handelt sich um eine neue, gefährliche Industrie, die fälschlicherweise als Antwort auf unsere wirtschaftliche Situation angepriesen wird. Während die versprochenen Vorteile spekulativ bleiben, ist ihr Streben heimtückisch. Selbst im Versuchsstadium erweist sich Tiefseebergbau bereits als schädlich für die pazifischen Gemeinschaften, ihren Lebensunterhalt, ihre kulturellen und spirituellen Praktiken sowie ihr Wohlergehen.“

Klimakrise, der Überfischung und der Verschmutzung auf eine harte Probe gestellt, sondern auch durch eine wenig bekannte Industrie, die an der Schwelle zu einer irreversiblen Schädigung dessen steht, was oft als die letzte Grenze des Planeten bezeichnet wird: unsere Tiefsee. Seit Jahren werden Erkundungen am Meeresboden vorangetrieben und zielen darauf ab, schon im kommenden Jahr mit der Rohstoffgewinnung zu beginnen. Der Fokus liegt dabei auf der Clarion-Clipperton-Zone (CCZ) im Nordosten des Pazifiks sowie in den ausschließlichen Wirtschaftszonen pazifischer Inselstaaten. Die CCZ ist eine Bruchzone in der ozeanischen Kruste im Zentralpazifik. Dieses etwa 7.000 Kilometer lange Gebiet steht im Zentrum des Interesses, weil hier viele Manganknollen vorkommen. Sie enthalten wertvolle Rohstoffe wie Nickel, Cobalt und eben Mangan. Auch Deutschland erwarb dort 2006 eine Explorationslizenz.

Bis heute hat kein kommerzieller Tiefseebergbau stattgefunden – und ein breites Spektrum der globalen Öffentlichkeit hofft, dass dies auch so bleibt. Regierungen, lokale Gemeinden, Wissenschaftler*innen, prominente Naturschützer*innen, Nichtregierungsorganisationen und Kirchen auf der ganzen Welt fordern entweder

ein Moratorium oder ein vollständiges Verbot von Tiefseebergbau.

Bewahrung der Schöpfung & nachhaltige Entwicklung

Zur Erreichung von globaler Ressourcen- und Klimagerechtigkeit kommt dem konsequenten Schutz mariner Ökosysteme und ihrer Funktionen eine Schlüsselrolle zu – dies gilt insbesondere für die pazifische Inselwelt. Denn gesunde Meere sind essenzielle Grundlage pazifischer Lebensweisen und untrennbar mit Klima, Biodiversität, Wirtschaft, Gesellschaft und Spiritualität verbunden. Das Leben der Menschen war nie ausschließlich vom Land, sondern ebenso und vielleicht zum größten Teil vom Ozean bestimmt, der zusammen mit all seinen Ressourcen seit langem als eine einzige, heilige Einheit betrachtet wird. Meer und Land gemeinsam betrachten die Bewohner*innen des Südpazifiks als ihren flüssigen Kontinent.

Während einige Regierungen und Bevölkerungsteile Tiefseebergbau un-

terstützen, weil sie sich davon eine stärkere wirtschaftliche Entwicklung versprechen, sind viele pazifische Inselökonomien nach Jahrzehnten der exzessiven Rohstoffgewinnung nach wie vor unterentwickelt und fragil. Viele Inselbewohner*innen geben der Erhaltung von Lebensräumen, ihrer Spiritualität, ihrer Lebensweise, ihrer Existenzgrundlage und der Ernährungssicherheit Vorrang vor den unbestätigten Vorteilen, die Tiefseebergbau mit sich bringen könnte. Sie sind sich der Zerstörung bewusst, die der terrestrische Bergbau anrichtet, und wissen, dass die betroffenen Gemeinschaften in der Regel keinesfalls in nachhaltiger Weise vom Abbau der natürlichen Ressourcen profitieren.

Widerstand in Papua-Neuguinea gibt Hoffnung

Das weltweit erste kommerzielle Tiefseebergbau-Projekt Solwara 1 in Papua-Neuguinea, das auch durch den vehementen Einsatz der Evangelisch-Lutherischen

Kirche (ELC-PNG) als auch der Caritas (vor allem in Neuirland) verhindert werden konnte, ist zum Symbol geworden, da es eine Vielzahl von aktuellen Themen zukünftiger Entwicklung in Ländern der Region berührt: Ernährungssicherheit, Kleinfischerei, nachhaltige Regionalentwicklung, indigene Rechte, Menschenrechte, ökologisches Vorsorgeprinzip und gesellschaftspolitische Partizipation. Für die Kirchen in der pazifischen Inselwelt ist Tiefseebergbau nicht zuletzt durch die Situation in PNG und den Protest auf Gemeindeebene ein Thema von großem Belang. Das Thema betrifft alle und die Folgen werden nicht auf die pazifische Region beschränkt bleiben. Tiefseebergbau ist nicht zu trennen von der globalen Auseinandersetzung um den Übergang von einer zerstörerischen und ungerechten Wirtschaftsweise zu einer nachhaltigen, solidarischen Ökonomie. Er ist Teil der Entscheidung, auf welche Weise wir die Ozeane und Meere zukünftig nutzen wollen; wie wir mit den natürlichen Ressourcen gerecht und verantwortlich umgehen und nicht zuletzt, auf wen wir dabei hören werden.

Gleichzeitig ist Solwara 1 auch Symbol für die Bedeutung und den Einfluss von lokalen Initiativen, indigenen Dorfgemeinschaften und Kirchen im Widerstand gegen Umweltzerstörung und fremdbestimmte Entwicklung in Ozeanien. Pläne zum Abbau von Mineralien am Meeresgrund und die Lizenzvergabe an Nautilus Minerals vor mehr als 10 Jahren führten in Papua-Neuguinea früh zu vielfältigen und stets anwachsenden Protesten. Diesem Widerstand schlossen sich auch international Umwelt- und Entwicklungsorganisationen ebenso wie Kirchen an – seit Jahren auch hier in Europa.

Kirchen und Verbände, darunter die Alliance of Solwara Warriors in Papua-Neuguinea oder der zivilgesellschaftlich/kirchliche Zusammenschluss Pacific Blue

Line Collective fordern ein weltweites Verbot von Tiefseebergbau – ein Tabu! Ihre Kampagnen und der Widerstand in der Region werden ein entscheidender Faktor dabei sein, Tiefseebergbau erfolgreich zu verhindern. Hierfür brauchen die Partner*innen in der Region weiterhin

internationale Unterstützung vor allem aus den Ländern, aus denen das Kapital, die Technologien und der überhöhte Ressourcenverbrauch kommen, ohne die Tiefseebergbau nicht kurz davor wäre, bedrohliche Realität zu werden.

Jan Pingel ist Koordinator des Ozeanien-Dialogs.



Mehr erfahren

Ozeanien-Dialog

Der Ozeanien-Dialog stärkt pazifische Stimmen in Europa und ist mit Nichtregierungsorganisationen und Kirchen in Ozeanien aktiv für Ressourcen- und Klimagerechtigkeit sowie Menschenrechte.
www.ozeanien-dialog.de

Höchste Zeit für Klimagerechtigkeit



privat

Tina Scheibenberger

ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Sie arbeitet, ausgesendet von Mission EineWelt, als Dozentin an der Bibelschule in Kidugala, Tansania.

An der Bibelschule in Kidugala bei Njombe im Südwesten Tansanias studieren die angehenden Evangelist*innen und Pfarrpersonen neben vielen anderen theologischen Fächern auch „Grüne Theologie“. Im Zusammenhang mit diesem Studienfach wurde folgender Leitspruch für das Leben am Campus der Bibelschule zur Richtlinie: „What we save, saves us. It’s time to save our planet!“ Im Mittelpunkt steht dabei das Bewusstsein, dass wir gut mit der Schöpfung Gottes umgehen müssen, damit sie auch uns und unseren Mitmenschen zum Leben dient. Es geht um eine lebendige Wechselbeziehung zwischen der gesamten Schöpfung Gottes und dem Menschen als Teil dieser Schöpfung. Wer sich für eine gute und intakte Umwelt einsetzt, der sorgt auch für das Wohl der Menschen. Am Campus der Bibelschule in Kidugala wird versucht, den Leitspruch „What we save, saves us!“ im kleinen Rahmen in die Tat umzusetzen: Obst- und Gemüseanbau ohne künstliche Düngemittel und Fischzucht mit dem vom anliegenden Berg herabfließenden Wasser sind zwei Beispiele dafür, wie die Schöpfung Gottes als gute Schöpfung bewahrt werden soll.

„Und Gott sah, dass es gut war!“, so endete jeder einzelne Schöpfungstag im Schöpfungsbericht, wie er im Buch Genesis im ersten Kapitel der Bibel erzählt wird. So war es einmal vor vielen, vielen Jahren. Und heute? Was sieht Gott jetzt, wenn er die Welt betrachtet, wie sie nun ist? Wie ist die momentane Lage seiner Schöpfung und die Situation der Menschen als Teil seiner Schöpfung? Und Gott sieht, dass es nicht gut ist, wenn der Klimawandel Lebens-

grundlagen und Menschenleben zerstört. Es ist nicht gut, dass der Klimawandel zu Naturkatastrophen und Ernteausfällen führt und Menschen deshalb zugrunde gehen. Es ist nicht gut, dass besonders die Menschen, die die Klimakrise nicht verursacht haben, am meisten darunter leiden und ihre Existenz bedroht ist. Es ist nicht gut, dass die Artenvielfalt in Tier- und Pflanzenwelt weltweit stetig zurückgeht.

Wir brauchen eine neue Lebenseinstellung, aber vielmehr noch Gottes Kraft und Hilfe, um uns selbst und unseren Umgang mit unserer Mitwelt positiv zu verändern.

Beim Einsatz für Klimagerechtigkeit geht es um beide Seiten der selben Medaille: um eine intakte Umwelt, aber auch um das Recht aller Menschen auf ein würdevolles Leben. Wer sich für Klimagerechtigkeit einsetzt, hat beide Seiten im Blick. Und wer sich für Klimagerechtigkeit engagiert, muss auch global denken und lokal handeln. Unverzichtbar ist, bei Klimaschutzmaßnahmen in Deutschland die Folgen auch für die Menschen im Globalen Süden mitzudenken.

Es ist eine existenziell wichtige Aufgabe für alle Menschen, sich für Klimagerechtigkeit einzusetzen. Für uns als Christ*innen ist sie verbunden mit der großen Hoffnung, dass wir unserer Verantwortung füreinander und für unsere Mitwelt gerechter werden, als wir es bisher geschafft haben.

„What we save, saves us. It’s time to save our planet!“

Ökotheologie für

Grün ist nicht nur seine Kleidung. Marcel Ngirinshuti ist Professor für Ökotheologie an der Protestantische Universität von Zentral-Afrika in Kamerun. Der Einsatz für Umweltschutz und die Bewahrung der Schöpfung ist für den Theologen mehr als ein beruflicher Schwerpunkt. Ökotheologie gehört für ihn in jedes theologische Curriculum – weltweit.

Er trägt oft grün. Das fällt auf, wenn man Marcel Ngirinshuti begegnet. Fast so, als würde er seine „ökologische Gesinnung“ nach außen tragen. Das Engagement für Umweltschutz und ökologische Themen prägt bereits sein ganzes Leben. Seit 2018 ist Ngirinshuti Professor für Ökotheologie an der Protestantische Universität von Zentral-Afrika (Université Protestante d’Afrique Centrale, UPAC) in Kamerun. Einen Zweig, an dessen Entstehung er mit seiner Arbeit unermüdlich selbst intensiv mitgewirkt hat. Aber dieser Lehrstuhl ist nur eine seiner Positionen unter vielen, die alle mit Ökologie zu tun haben. Ngirinshutis Leidenschaft für das Thema ist unverkennbar und sie geht schon auf seine früheste Kindheit zurück.

Marcel Ngirinshuti wird 1973 in Ruanda geboren. Ruanda ist damals wie heute von Subsistenzwirtschaft geprägt. Und auch die Eltern Ngirinshutis betreiben Ackerbau und Viehzucht, um die Familie zu ernähren. Hierbei übernimmt der kleine Marcel selbstver-

ständig ebenfalls Aufgaben. Dementsprechend früh wird Ngirinshuti seine Verantwortung für die Natur bewusst. Seiner Mutter kommt hierbei allerdings eine besondere Schlüsselrolle zu: „Jeden Abend vor dem Schlafengehen am Lagerfeuer sagte meine Mutter zu uns: ‚Wenn du irgendwo ankommst und dort etwas zu essen und zu trinken findest, dann musst du essen und trinken. Aber du darfst nie vergessen, dass es jemanden gibt, der das, was du gefunden hast, gemacht hat und der dich am Leben erhält. Daher solltest du dich bemühen, etwas zu hinterlassen, von dem andere nach dir leben können. Und wenn du irgendwo ankommst und leidest, weil es nichts zu essen gibt, dann musst du vermeiden, dass die, die nach dir kommen, so leiden, wie du an diesem Ort gelitten hast‘“, erinnert sich Ngirinshuti an die Worte seiner Mutter, die er bis heute für sich als Handlungsanweisung versteht.

Ein weiterer wichtiger Einfluss auf seinem Weg zum überzeugten Schöpfungs-Schützer ist für den Öko-Theologen sein Eintritt in die Pfadfinder*innen



EMW-Referentin Dr. Almut Nothnagle (r.) war im Dezember 2023 bei der Protestantischen Universität von Zentral-Afrika zu Gast und traf neben Dr. Ngirinshuti den Dekan Prof. Dr. Samuel Froisou (2.v.r.) und den Direktor für Verwaltung und Finanzen, Rene Baidou (l.).

Wolfgang Junge/EMW

Baden-Powells im Alter von sechs Jahren. Denn der Naturschutz ist ein Schwerpunkt der Organisation. Besonders die sechste Verhaltensregel der Bewegung berührt und beeinflusst ihn hier zutiefst: „Der*die Pfadfinder*in sieht in der Natur

alle, überall



Marcel Nginshuti

das Werk Gottes, er*sie schützt Pflanzen und Tiere.“ Da ist es nur folgerichtig, dass Marcel Nginshuti mit 12 Jahren auch Mitglied im Club der Naturfreund*innen wird. Er ist sich heute sicher: „Die theoretischen und praktischen Lehren, die ich

in diesem nicht formellen Rahmen über die Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt von klein auf erhalten habe, haben eine sehr wichtige Rolle bei meinem Engagement und dem Aufbau meiner ökologischen Identität gespielt.“

Auch in seiner schulischen Ausbildung schlägt sich diese Begeisterung nieder. Nach der Grundschule, die in Ruanda sechs Jahre dauert und für alle verpflichtend ist, besucht Marcel Nginshuti eine weiterführende Schule mit Schwerpunkt



Wolfgang Junger/BAW (2)

In zum Thema passender Umgebung und bei durch die Bauweise gutem Raumklima lernen die Studierenden von Dr. Marcel Ngirinshuti in einem speziellen, nachhaltigen Klassenzimmer, worauf es bei Ökotheologie ankommt.

Landwirtschaft und Veterinärkunde. Drei Jahre dauert seine Ausbildung hier, von 1989 bis 1992, von der er gerade auch in Bezug auf ökologische Themen sehr profitiert. Doch so bereichernd seine Zeit für ihn persönlich dort ist, für Ruanda ist es eine dramatische Zeit. Die andauernden gesellschaftlichen Konflikte zwischen den Volksgruppen der Hutu und Tutsi spitzen sich immer weiter zu und führen schließlich 1990 zum Beginn eines Bürgerkriegs, der vier Jahre dauert und 1994 in einem Völkermord an den Tutsi mündet. Vorsichtige Schätzungen gehen von etwa 500.000 Getöteten, andere von etwa 800.000 bis 1 Million Opfern aus.

Marcel Ngirinshuti versucht dennoch, seine schulische Ausbildung fortzusetzen. Im dreiphasigen Schulsystem Ruandas muss er noch mindestens drei weitere Jahre auf eine weiterführende Schule gehen, um überhaupt die Möglichkeit zu bekommen, studieren zu können. Denn studieren möchte er. Natürlich Theologie, denn als praktizierender Christ hat ihn das schon immer interessiert. Doch damit es dazu kommen kann, entscheidet sich Marcel Ngirins-

huti erst einmal für eine Sekundarschule mit pädagogischem Schwerpunkt. Als er diese 1996 abschließt, ist der Bürgerkrieg zwar vorbei, doch die Nachwirkungen sind überall zu spüren. Zerstörte Infrastruktur, fehlende Menschen – das macht sich trotz Aufbruchsstimmung und wirtschaftlichem Aufschwung bis in den Hochschulbereich bemerkbar.

Bleibt Ngirinshuti in Ruanda, wird er maximal bis zum Bachelor Theologie studieren können. Um akademisch wirklich das zu erreichen, was er erreichen möchte, muss er Ruanda verlassen. Er entschließt sich, nach Kamerun an die Protestantische Universität von Zentral-Afrika (Université Protestante d’Afrique Centrale, UPAC) in Yaoundé zu gehen. Dort angekommen, vertieft er sich begeistert in sein Studium. Und es entsteht eine Frage rund um Psalm 150,6 in ihm, deren Beantwortung ihn nicht nur sein Bachelor-Studium lang, sondern bis hinein in seine Master-Arbeit beschäftigen wird: „Ich habe mich gefragt, was ich tun muss, damit ‚alles, was atmet‘ neben und mit mir den Herrn loben kann. Diese Bachelor-Arbeit motivierte mich zu meiner Master-Arbeit,

in der ich die Beziehung zwischen Theologie und Ökologie für eine ergänzende theologische Ausbildung analysiert habe. Es ging darum, die Beiträge der Ökologie zur Theologie und umgekehrt aufzuzeigen.“

Durch seine Forschung wird Marcel Ngirinshuti die enge Verbindung der beiden Themen immer bewusster. Und noch etwas anderes bestärkt ihn darin: „Ich weiß nicht, ob es Träume sind, aber ich empfangen Visionen darüber, was ich tun soll und wie ich es im Rahmen dieses Programms tun soll. Zum Beispiel fand ich mich 2012 mehrfach im Traum in einem Klassenzimmer wieder, in dem ein Lehrer ‚Ökotheologie‘ als Titel des Kurses an die Tafel geschrieben hatte. Dabei wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht einmal, was Ökotheologie überhaupt ist“, erinnert sich Ngirinshuti heute. „All diese Erfahrungen und Gebete nähren meinen Enthusiasmus und ersparen mir die Entmutigung trotz der Schwierigkeiten, die mir begegnen.“

Doch bis es so weit ist, dass er selbst in einem Klassenzimmer vor Studierenden über Ökotheologie spricht, sollen noch sechs Jahre vergehen. Ngirinshuti promoviert von 2011 bis 2014 ebenfalls an der UPAC, wieder beschäftigt ihn ein ökologisches Thema. Diesmal untersucht er, ob die protestantischen Kirchen in Kamerun Umweltfragen im Alltag behandeln. Seine Ergebnisse zeigen ihm, dass ökologische Themen dringend in die Ausbildung der Theolog*innen und Pfarrpersonen dieser Kirchen integriert werden sollten und er versucht fortan, gezielt darauf hinzuwirken. Als er 2016 die Gelegenheit bekommt, für zwei Jahre als Postdoktorand nach Kanada zu gehen, legt Marcel Ngirinshuti den Schwerpunkt dementsprechend auf die Entwicklung von Ausbildungsmodulen für protestantische Theolog*innen und Pfarrpersonen im afrikanischen Kon-

text im Bereich der Umwelterziehung. Es ist eine prägende Zeit für Ngirinshuti: „Als ich in Kanada ankam, hatte ich die Gelegenheit, mit Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenzukommen. Diese haben viel zu meiner Weltanschauung und meiner ökologischen Identität beigetragen. Als ich das Kommen und Gehen in diesem Land beobachtete, stellte ich fest, dass, während Afrikaner*innen sich bemühen, nach Europa zu gehen, einige Europäer*innen sich bemühen, nach Kanada zu gehen! Die Welt ist in Bewegung, alles ist in Bewegung und Stabilität kann nur durch ein ‚Anders leben‘ erreicht werden. Deshalb habe ich auch die Bewegung *vivre autrement* (Anders leben) gegründet, die eine praktische Ergänzung für die Ökotheologie bildet und die auch dazu

beigetragen hat, dass die Universität Ökotheologie als Ausbildungsfach eingeführt hat.“

2018 nimmt die UPAC offiziell die Ökotheologie in die theologische Ausbildung auf. Marcel Ngirinshuti hat den Lehrstuhl inne. Mit dieser Aufgabe verbindet er große Hoffnungen: „Ich wünsche mir Ökotheologie für alle und überall. Denn ich bin überzeugt, dass Ökotheologie ein Umdenken in der (afrikanischen) Gesellschaft bewirken kann.“ Heutzutage lehrt Ngirinshuti Ökotheologie in einem besonderen Klassenzimmer. Der separate Raum ist komplett aus recycelten und nachhaltigen Materialien entstanden. In den Wänden sind Glasflaschen eingelassen, die gleichzeitig isolieren und ein wenig auch das Licht hineinlassen. Wenn

die Sonne im richtigen Winkel darauf scheint, brechen sich ihre Strahlen im Glas der Flaschen. Dann beginnen ihre Böden sogar ein bisschen zu leuchten – natürlich grün.

Tanja Stünkel ist Redakteurin bei der Evangelischen Mission Weltweit.

Zusatzinfo

Der Völkermord in Ruanda jährt sich 2024 zum 30. Mal. Extremistische Hutu ermordeten 1994 zwischen 500.000 und einer Million Menschen. Die meisten von ihnen waren Tutsi. Es wurden aber auch gemäßigte Hutu getötet. Der Genozid war von langer Hand vorbereitet und begann in der Nacht vom 6. auf den 7. April und endete erst knapp 100 Tage später am 4. Juli 1994 durch das Eingreifen der Rebellenarmee Ruandische Patriotische Front (RPF).



Ökotheologie ganz praktisch: Das Klassenzimmer, in dem Marcel Ngirinshuti (l.) bei der UPAC unterrichtet, besteht vollkommen aus nachhaltigen und großenteils gefundenen Materialien. Auffällig sind hierbei die grünen Glasflaschen, aus denen einige der Wände gemacht wurden. Dieser besondere Raum ist das Herzstück der Ökotheologie an der UPAC.

Nachhaltig in

Reisen zu können, ist ein Privileg. Und für viele Menschen ist Reisen ein Traum. Leider ist Reisen nicht besonders klimafreundlich.



Vor der Reise

Die eigenen Privilegien erkennen

Es gibt Reiseformen, die nachhaltiger sind als andere. Manchmal gibt es Reiseträume, die dennoch wahr werden. Dann ist es wichtig, sich dessen bewusst zu werden und das eigene Privileg zu erkennen und wertzuschätzen. Und vielleicht muss es ja nicht jedes Jahr eine Fernreise oder eine Kreuzfahrt sein. Auch Kompensationen für Flüge etc. können in Betracht gezogen werden.

Mit welchem Transportmittel möchte ich reisen?

Dass Flugreisen einen hohen Schadstoffausstoß haben, ist kein Geheimnis. In viele europäische Länder kann man auch mit dem (Nacht-)Zug, dem Bus, der Fähre oder dem Auto fahren.

Zwischenstops bei Flügen vermeiden

Für Flugreisen lohnt sich ein genauer Blick auf die Flugdaten. Zwischenstops kosten nicht nur Zeit, sondern steigern auch den Schadstoffausstoß.

Anbieter vergleichen

Lohnenswert ist oft ein Vergleich der verschiedenen Reiseanbieter, wie auch der Fluglinien etc. Setzen diese sich für nachhaltiges Reisen und andere Werte ein?

Müllvermeidung beginnt zuhause

Eine Trinkflasche und eine Brotdose einzupacken, kann viel Müll vermeiden. Auch Shampoo, Duschgel und Co können in leere Flaschen umgefüllt werden.

Für Selbstversorger*innen

Was braucht man für den Urlaub? Was kann man in kleinen Mengen von zuhause mitbringen, wie kann man Mahlzeiten planen, damit wenig wegwerfen werden muss?

Auf dem Weg

Langsames Reisen

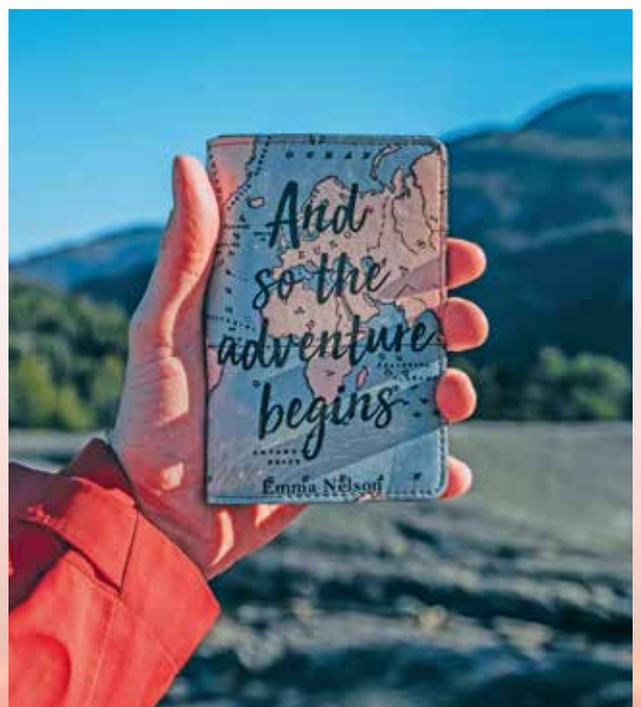
Wenn man mit dem Auto unterwegs ist, hat langsames Reisen viele Vorteile. Man sieht viel mehr von der Umgebung, spart Kraftstoff, Schadstoffe und Geld.

Proviant planen

Fastfood oder portionierte Snacks produzieren viel Müll. Durch ein bisschen Vorbereitung und mitgebrachte Trinkflaschen und Dosen für Essen kann ganz einfach Müll vermieden werden.

Müll korrekt entsorgen

Eine kleine Mülltüte oder Dose im Auto macht es ganz einfach, allen anfallenden Abfall bis zum nächsten Parkplatz zu transportieren und dort zu entsorgen.





Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Es könnte klappen

Pluriversum und WeltUni auf der Suche nach Utopien für ein besseres Zusammenleben

Ist eine bessere Welt möglich? Und wenn ja: Wie sieht sie aus? Bei WeltUni und Pluriversum am 19. und 20. April 2024 standen „Utopien für eine nachhaltige Zukunft“ im Mittelpunkt. Nach der Vorstellung bereits vorhandener utopischer Konzepte waren die Teilnehmer*innen gefragt. Sie sollten in Workshops eigene Utopien entwickeln.

Es gibt euphorisierendere Anfänge für Präsentationen: „Die Situation in der Welt verschlechtert sich jeden Tag“, resümierte der Wirtschaftswissenschaftler Alberto Acosta, Begründer der „Buenavivir“-Bewegung und ehemaliger Spitzenpolitiker in Ecuador, zum Auftakt des „Pluriversums“ am 19. April 2024 im Nürnberger



Lieferte den musikalischen Beitrag zum Pluriversum: die Grupo Sal

Foto: Thomas Nagel

Caritas-Pirckheimer-Haus. Er meinte Kriege, Umweltkatastrophen, diktatorische Systeme, globale Ungerechtigkeit – ein Blick auf die tägliche Nachrichtenlage genügt, um Acostas Bestandsaufnahme realistisch zu nennen. Was er damit zei-

gen will: So wie jetzt, nämlich kapitalistisch, profitorientiert und ausbeuterisch gegenüber Menschen und Natur, kann es nicht weiter gehen, wenn die Welt eine bessere werden soll. Auch „reformistische Ansätze“ wie „Green Economy“

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist ein wegweisendes Urteil, das der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Anfang April 2024 gesprochen hat. Auf Basis der Europäischen Menschenrechtskonvention entschied das Gericht im Fall der Klage der Schweizer Klimaseniorinnen: Klimaschutz ist Menschenrecht. Das könnte eine Initialzündung für weitere Urteile sein. Damit würde sich perspektivisch der Druck auf Regierungen weltweit erhöhen, mehr für Klimaschutz zu tun.

Auch für die Menschen in den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, die teilweise schon seit Jahren massiv unter dem Klimawandel leiden, steckt somit in diesem Richterspruch eine greifbare Hoffnung.

Für uns ist die Entscheidung des Gerichtshofs für Menschenrechte eine Bestätigung für unsere Arbeit und auch ein Auftakt für unser Jahresthema „Klimagerechtigkeit“, wie er passender nicht sein könnte. Seit Jahren erleben wir die Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschen in unseren Partnerkirchen. Und ebenso lange setzen wir uns dafür ein, dass in Deutschland und Europa mehr für Klimaschutz getan wird. Genau so wichtig ist es aber, anzuerkennen, dass wir mit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise die Hauptverursacher*innen des Klimawandels sind. Wir müssen mehr dafür tun, dass die entstandenen Schäden in den Ländern des Globalen Südens so gut wie möglich behoben werden. Und wir müssen viel konsequenter als bis jetzt

dabei helfen, dass Länder, die von den Folgen des Klimawandels bedroht sind, sich möglichst gut an die zu erwartenden Veränderungen anpassen können. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und eine Frage der Nächstenliebe. Bitte machen Sie mit und unterstützen uns auf diesem Weg.

Wir laden Sie herzlich dazu ein!
Ihre und Ihr

Dr. Gabriele Hoerschelmann
Direktorin Mission EineWelt

D. Min. Hanns Hoerschelmann
Direktor Mission EineWelt

und ähnliches sind aus dieser Sicht keine Lösung. Acosta hat zusammen mit anderen Wissenschaftler*innen das Konzept des Pluriversums entwickelt. Dabei geht es um eine Abkehr vom kapitalistischen, marktliberalen System hin zu Formen des Zusammenlebens, in denen die Menschen in Gemeinschaft miteinander und mit der Natur leben, im Bewusstsein, dass es diese Erde nur einmal gibt. Profitorientierung und Egoismen haben darin keinen Platz. „Das Dolce Vita für wenige führt nicht zum Pluriversum“, machte der Wirtschaftswissenschaftler in Nürnberg unmissverständlich klar. Insbesondere die Industrieländer des Globalen Nordens müssten ihre Praxis des Lebens auf Kosten anderer und auf Kosten der Natur grundlegend verändern. Aus der Zusammenarbeit mit seinen Kolleg*innen ist unter dem Titel „Pluriversum“ ein „Lexikon des Guten Lebens für alle“ entstanden. In 110 Artikeln wird nicht nur die Realität analysiert, sondern werden vor allem „transformative Alternativen“ dargestellt, also Entwürfe, wie die Menschen ihr Leben anders und besser organisieren könnten. „Rezepte oder eine Betriebsanleitung, wie eine bessere Welt zu bauen ist“, liefere das Buch nicht, betonte Acosta. Vielmehr, schreibt er in seinem Vorwort, gehe es um „Ausdruck eines Prozesses des permanenten Widerstands und der

Emanzipation“. Gemeint ist: Eine einmal entwickelte Lösung muss weder für alle gleichermaßen gelten noch ist sie ein für allemal das Ende der Fahnenstange. Es geht um eine pluralistische Diskussion von verschiedenen Konzepten und Ansätzen und um deren ständige Analyse und Weiterentwicklung – wenn sich die Bedingungen und Begleitumstände ändern, oder wenn sich Konzepte als nicht oder nicht mehr tauglich erweisen.

Viele der praktizierten Alternativen, aus denen, wie Acosta und seine Mitstreiter*innen es formulieren, im Kleinen schon „andere Welten“ entstanden sind und entstehen, kommen aus dem Globalen Süden. Die afro-kolumbianische Soziologin Marilyn Machado Mosquera ist eine der Aktivist*innen, die alternative und emanzipatorische Lebensformen entwickeln. Sie ist mit anderen im Kampf um Landrechte und für Mitbestimmung der lokalen Bevölkerung über die Ausbeutung von Ressourcen aktiv.

Beim Pluriversum in Nürnberg war sie online dabei. In ihrem Wortbeitrag plädierte sie dafür, „den kapitalistischen, merkantilen Wettbewerb, in dem Gegenstände und Geschöpfe zu Objekten gemacht werden, die einen Preis haben und ge- und verkauft werden können“,

in Frage zu stellen. Sie forderte „Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit und Respekt der verschiedenen Lebensformen“, und die „kritische Aufarbeitung der Geschichte mit ihren hegemonialen Narrativen, die einige Wesen über andere stellen“.

Im Zusammenspiel mit der Musik der Grupo Sal und der Licht-Performance des Projektionskünstlers Johannes Keitel wurde für den Moment diese andere, gemeinschaftsorientierte und ganzheitliche Form, die Dinge zu betrachten, nicht nur begreifbar, sondern auch, getreu der Absicht der Protagonisten, ein Stück weit erfahrbar.

„Wir müssen einsehen, dass wir nicht nur eine Umweltkrise erleben, sondern eine Zivilisationskrise“, formulierte Alberto Acosta abschließend noch einmal die existenzielle Dringlichkeit einer grundlegenden Veränderung. „Wir müssen andere Formen des Zusammenlebens entwickeln.“

Die WeltUni am nächsten Tag begann so, wie das Pluriversum aufgehört hatte. Die Ökonomin Elisabeth Voß, Autorin des „Wegweiser solidarische Ökonomie“ und eine der Autor*innen im „Pluriversum“, betonte: „Profitmaximierung ist nicht naturgegeben.“ Sie plädierte für eine solidarische und demokratische „Ökonomie von unten“. Zur Illustration, dass das kein theoretisches Wunschdenken ist, präsentierte sie eine erstaunliche Vielzahl von Projekten und Initiativen, die zeigen, dass etwas anderes möglich ist, als profitorientiertes Wirtschaften: eine Wirtschaft im Sinne der Menschen.

Bis hierhin wurde deutlich: Es könnte klappen mit der anderen Welt, wenn, ja wenn die Menschen mutig sind und ihr Schicksal in die Hand nehmen. Elisabeth Voß brachte es auf den Punkt: „Macht und Herrschaft gibt es nur, wenn es Leute gibt, die sich beherrschen lassen.“

Dann war die aus internationalen Studierenden und Menschen verschiedener Herkunft und aller Altersgruppen bunt zusammengesetzte Gruppe der Teilnehmer*innen der WeltUni, gefragt,



Sammelten viele Forderungen, aber keine utopischen Ideen: die Teilnehmenden des Workshops „Utopien für Klimagerechtigkeit“

Foto: Thomas Nagel

in der Workshop-Phase eigene utopische Ansätze zu entwickeln, wie denn eine bessere Welt aussehen müsste. Vorschläge zur Verbesserung gab es zuhauf. Im Workshop „Utopien für Klimagerechtigkeit“ forderten die Teilnehmenden unter anderem die Einführung einer Klimasteuer, ausreichende und realistisch kalkulierte Kompensations- und Schadenersatzzahlungen des Globalen Nordens an die Länder des Globalen Südens für dort entstandene und noch entstehende Klimaschäden, die Stärkung und Förderung regionaler Unternehmen und Wirtschaftsstrukturen und den Aufbau resilienter Infrastrukturen in vom Klimawandel besonders betroffenen Regionen. Auf der Suche nach „Utopien für eine Rohstoffwende“ entwickelte sich ebenfalls ein umfangreicher Forderungskatalog von der Reduktion des Verbrauchs, der längeren Nutzung von Produkten und besseren Reparaturmöglichkeiten über einen kostengünstigen und flexibleren öffentlichen Nahverkehr, die Abschaffung des Dienstwagenprivilegs und die Förderung des Fahrradverkehrs bis hin zu einem starken Lieferkettengesetz mit umfassenden Klagemöglichkeiten und einer weltweit fairen Bezahlung von Arbeiter*innen.

Allerdings bewegten sich diese und andere Vorschläge mehr oder weniger im Rahmen der bekannten politischen Forderungen für eine Verbesserung des Bestehenden. Das Denken vom Ideal her beziehungsweise das von Alberto Costa und den anderen Referent*innen angeregte grundsätzliche Infragestellen des bestehenden kapitalistischen Systems blieb aus. Es scheint, als hätten die neoliberalen Vordenker*innen in den letzten ungefähr 50 Jahren ganze Arbeit geleistet. Ideen zu entwickeln, die etwas anderes als den zur besten erreichbaren Welt stilisierten sozio-ökonomischen Status Quo vor allem der Industrieländer für gut und erstrebenswert befinden, ist auch für engagierte Menschen offensichtlich zu einer höchst schwierigen Übung geworden. Es könnte klappen mit einer anderen Welt. Aber noch ist sie anscheinend für viele viel zu schön, um wahr zu sein.

Thomas Nagel

Ein gutes Leben für alle Menschen

Interview mit Alberto Acosta, Begründer der Buen Vivir-Bewegung



Foto: Gerhard Dillger

Alberto Acosta

Der Wirtschaftswissenschaftler Alberto Acosta ist ehemaliger Minister und Präsident der verfassungsgebenden Versammlung Ecuadors. Er hat sich intensiv mit Fragen der Wirtschaft und mit Entwicklungspolitik sowie mit Alternativen zu herkömmlichen Herangehensweisen auf diesen Gebieten auseinandergesetzt. Im Interview erklärt der 75-Jährige, was es mit „Buen Vivir“ und „Pluriversum“ auf sich hat.

Sie sprechen sich für das Recht auf ein gutes Leben („Buen Vivir“) aus. Was verstehen Sie darunter und wie kann es erreicht werden?

Alberto Acosta: Buen Vivir ist Erleben, nicht eine Theorie oder ein Modell. Es erzählt uns von der Existenz von Werten, Weltanschauungen, Erfahrungen und Praktiken aus indigenen Kulturen in der ganzen Welt, die nicht in die Logik der Moderne passen. Darum sagen wir, dass Buen Vivir keine Entwicklungsalternative darstellt, sondern viel mehr eine Alternative zur Entwicklung.

Buen Vivir spricht zu uns von der Fülle des Lebens; vom Leben des Menschen im Gleichgewicht mit sich selbst, vom Leben des Menschen in Harmonie, in seiner Gemeinschaft und auch zwischen Gemeinschaften, und vor allem vom harmonischen Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft mit der Natur.

Dieses Buen Vivir aus den indigenen Kulturen kann man nicht kopieren und weltweit übertragen. Aber es gibt uns einige Grundpfeiler. Erstens brauchen wir einen starken Gemeinschaftssinn, zweitens eine sehr tiefe Naturverbundenheit und drittens Beziehungen, die auf Solidarität, Respekt, Gegenseitigkeit und Empathie basieren. Wir sollten andere Menschen als eine Verheißung und nicht als eine Bedrohung betrachten.

Was verbirgt sich hinter dem Namen „Pluriversum“ und worum geht es dabei?

„Pluriversum“ sagt uns in sehr einfachen Worten, dass es nicht nur ein einziges Universum gibt, verstanden als eine einzige Art, die Welt zu sehen und zu organisieren. In der heutigen Welt gibt es viele Welten, das heißt, viele Möglichkeiten, das Leben zu verstehen und das Leben anders zu gestalten. Wenn wir also das „Pluriversum“ vorschlagen, denken wir an eine Welt, in der es Platz für viele Welten gibt. Diese sollten aber alle den Menschen wie auch den nichtmenschlichen Lebewesen das Leben in Würde garantieren.

Das bedeutet, dass wir die sogenannten Externalisierungsgesellschaften unterbinden müssen. Wir meinen damit Gesellschaften, die nur auf Kosten von anderen Gesellschaften und der Natur ihr hohes Lebensniveau aufrechterhalten können.

Was sind Ihrer Meinung nach die größten Hindernisse auf dem Weg zu einer gerechteren und nachhaltigeren Welt, und was sind die größten Chancen, dies zu erreichen?

Eines der größten Probleme ist der Glaube, dass es keine Alternativen gibt, und dass es nur eine erstrebenswerte Lebensweise gibt. Ebenso pervers ist es, uns selbst für die Krone der Schöpfung zu halten, während wir in Wirklichkeit zur Krone der Erschöpfung geworden sind. Das Le-

ben als isolierte Individuen, also als Individuen ohne Gemeinschaft, das Ich ohne das Wir, ist ein weiteres großes Hindernis. Die Möglichkeiten sind überall auf der Welt, aber wir müssen, bildlich gesprochen, stillstehen, um auf die vielen anderen Welten zu hören, die überall auf dem

Planeten atmen und handeln. Die Herausforderung besteht darin, diese Lösungen von unten nach oben zu bringen; wir müssen auf allen strategischen Handlungsebenen handeln, von der lokalen bis zur globalen, ohne die Bedeutung der nationalen und regionalen Ebene zu

minimieren. Und wir müssen heute und hier handeln, weil wir nicht tatenlos abwarten können, bis die Mächtigen in der Politik und in der Wirtschaft ihre Haltung, ihre Politiken und den Kurs selbst grundlegend ändern.

Interview: Gisela Voltz

Zwischen Frust und Aufbruchstimmung

Die Weltklimakonferenz aus Sicht der Pazifikstaaten

Die Qual der Wahl oder einen über-vollen Stundenplan hatte Vincent Gewert bei der 28. Weltklimakonferenz – kurz: COP 28 – in Dubai. Von Ende November bis Mitte Dezember 2023 trafen sich dort Politiker*innen der Vertragsstaaten der UN-Klimarahmenkonvention, um über das weitere – gemeinsame – Vorgehen gegen den fortschreitenden Klimawandel zu verhandeln. Mit dabei sind bei diesen Konferenzen aber nicht nur politische Entscheidungsträger*innen, sondern auch Vertreter*innen der Zivilgesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt: NGOs und Gewerkschaften genauso wie Unternehmen. Sie verfolgen die Verhandlungen und versuchen in Gesprächen, aber auch mit Demonstrationen, die Verhandler*innen zu beeinflussen.

Und in eben dieser Funktion als zivilgesellschaftlicher Vertreter war Vincent Gewert bei der COP 28. Der 23-Jährige, der vor ein paar Jahren seinen Freiwilligendienst mit Mission EineWelt auf den Fidschi-Inseln absolviert hat, studiert Liberal Arts mit Schwerpunkt Philosophie und Politikwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg, ist bei Fridays for Future aktiv und arbeitet beim Ozeanien-Dialog mit. Letzterer wird getragen von verschiedenen kirchlichen Organisationen, unter anderem auch von Mission EineWelt und dem Pazifik-Netzwerk. Ziel der Nichtregierungsorganisation ist es, die Anliegen von zivilgesellschaftlichen

und kirchlichen Akteur*innen aus dem Pazifik-Raum in Europa bekannt zu machen und gegenüber der hiesigen Politik zu vertreten.

Bei der COP 28 war das ein harter Job. Zur Illustration zeigt Gewert im voll besetzten Seminarraum des Naturhistorischen Museums Nürnberg, wo er über den Weltklimagipfel berichtet, seinen Stundenplan. Termin an Termin samt Alternativen stopfen das Tablaeu voll bis zur Anmutung eines psychedelischen Patchworks aus bunten Quadraten. Die Verhandlungen verfolgen, daneben Politiker*innen treffen, um ihnen, wie Gewert es ausdrückt, „Feuer unterm Hintern zu machen“, Demonstrationen organisieren und mit den pazifischen Partner*innen und anderen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen reden, um sich zu informieren und abzustimmen. Insgesamt ein tages- und abendfüllendes Pensum mit der Notwendigkeit, immer wieder kurzfristig zu entscheiden, welche geplante oder ungeplante Alternative gerade wichtiger für das Vorbringen der eigenen Zielsetzungen ist.

„Anstrengend sei das gewesen“, fasst Vincent Gewert seinen Aufenthalt in Dubai zusammen. Und hat es sich gelohnt?

Die Bilanz des Ozeanien-Aktivisten fällt differenziert aus. Immerhin, vermerkt Gewert positiv, habe es zum ersten Mal seit der Weltklimakonferenz in Paris vor acht Jahren überhaupt wieder einen Global Stocktake (GST), also eine verschriftlichte Bestandsaufnahme der Verhandlungen gegeben. Und dort sei zum ersten Mal direkt vom Ausstieg aus den fossilen Energien die Rede gewesen und nicht mehr



War als zivilgesellschaftlicher Vertreter bei der COP28:
Vincent Gewert

Foto: Thomas Nagel

nur von der Reduktion von Emissionen. „Genau auf dem Ausstieg aus den Fossilen lag auch der Fokus der pazifischen Akteur*innen“, sagt Gewert.

Unterm Strich ist dieses Ergebnis reichlich dürrtig, wenn die Folgen des von den Industrieländern verursachten Klimawandels so krass zu Tage treten wie seit längerem im Pazifik: von immer mehr und heftigeren Extremwetterereignissen über sterbende Ökosysteme bis hin zum Versinken ganzer Inseln. Vage Zusagen helfen angesichts dieser existenziellen Bedrohung wenig bis nichts. Folgerichtig beschreiten die Aktivist*innen aus dem Pazifik-Raum inzwischen auch andere Wege, um ihre Forderungen durchzusetzen. Einer davon ist die Initiative für den Fossil Fuel Treaty. Mit einem möglichst weltweiten Vertrag sollen Investitionen in fossile Energien und Energiesysteme sowie deren Ausbreitung gestoppt werden. Aktuell, so Gewert, gehe es darum, „möglichst viele progressive Staaten davon zu überzeugen, den Treaty zu unterstützen“. Ein weiterer Ansatz ist der Versuch, vor dem internationalen Strafgerichtshof gegen die Industriestaaten zu klagen. Argument: Der zu hohe CO₂-Ausstoß verletzt die Menschenrechte.

Bis Klimaschutz und gar Klimagerechtigkeit zum Normalzustand dieser Welt gehören, ist der Weg noch weit. Und die Frage ist nach wie vor, ob er rechtzeitig beschritten wird. Für Vincent Gewert ist das kein Grund, aufzugeben. Er sieht in der GST-Textpassage zum Ausstieg aus

den Fossilen eine Chance, und zwar gerade wegen ihrer vagen Formulierung: „Der Text ist so gut, wie das, was wir draus machen. Wenn wir sagen, da müssen wir total viel tun, um das zu erfüllen, ist das ein gutes Argument für eine bessere Klimapolitik.“

Wer dem Nachdruck verleihen will, kann unter anderem für den Fossil Fuel Treaty unterzeichnen:

<https://fossilfuel treaty.org/#endorse>

Thomas Nagel

Protest gegen Raubbau und Umweltzerstörung

In Papua-Neuguinea wächst der Widerstand gegen das Minenprojekt „Wafi-Golpu“

Warime Gutu aus Lae, der Hauptstadt der Morobe-Provinz an der Nordostküste von Papua-Neuguinea (PNG), ist Kampagnenkoordinator für die Umwelt- und Klimakampagne der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG). Der Familienvater lebt und arbeitet am Verwaltungssitz seiner Kirche in Ampo, einem Stadtviertel von Lae.

Die Ankündigung des US-amerikanischen Minenbetreibers Newmont, ganz in der Nähe eine Mine zu bauen, hat hier zu einem Aufschrei des Entsetzens geführt. Gemeinsam mit der zweiten fünfzigprozentigen Anteilseignerin, der südafrikanischen Harmony Gold Mining Company, plant der US-Bergbaukonzern den Bau und die Inbetriebnahme einer Gold- und Kupfererz-Mine, die aufgrund ihrer Lage am Wafi-Fluss und am Berg Golpu kurz „Wafi-Golpu“ genannt wird.

Die zukünftigen Minenbetreiber haben eine spezielle Bergbaupacht für die Mine beantragt und bei der Regierung von Papua-Neuguinea eine 6.521 Seiten umfassende Umweltverträglichkeitsstudie eingereicht, die derzeit von den Behörden geprüft wird. Bisherige Tiefbohrungen haben bei Golpu eine reichhaltige Kupfer-Gold-Porphyr-Lagerstätte identifiziert. Anders als sonst in PNG wird diese Mine keine offene Tagebau-Mine sein. Die Lagerstätte soll unterirdisch erschlossen und die Erze sollen von seitlich in den Berg getriebenen Stollen aus mit Hilfe von modernsten Methoden abgebaut werden. Die Ankündigung des Bergbau-Joint

Ventures, 65 Kilometer südwestlich von Ampo eine Mine bauen zu wollen, sorgt für Proteste von Umweltschützer*innen. Sie wissen zwar um die Vorteile einer Mine, wie etwa die Schaffung von Arbeitsplätzen oder die Unterstützung für die schulische und medizinische Versorgung der Lokalbevölkerung. Aber sie fürchten die Ankündigung der Firmen, die beim Tagebau entstehenden, mit Chemikalien versehenen Abräume („tailings“) über eine 103 Kilometer lange unterirdische Pipeline in den Huon-Golf zu leiten, statt die Schlacken in Rückstaubecken im Landesinneren aufzufangen. Für dieses „Deep Sea Tailings Placement“ (DSTP) wurde bereits eine Stelle ausgemacht: der „Markham Canyon“, ein neun Kilometer tiefer Meeresgraben in Küstennähe unweit des Stadtkerns von Lae. Die Pipeline soll an dieser Stelle in 200 Meter Tiefe den zu Schlamm verdünnten Minenabraum „entsorgen“. Kies und Geröllreste sollen zu Boden in den Tiefseeabgraben sinken. Was mit den feineren Gift- und Chemikalienresten passiert, die mit dem Aushub ebenfalls ins Meer eingeleitet werden, ist unklar.

Warime Gutu und seine Mitstreiter*innen befürchten im Einzugsbereich der Mine gesundheitliche Risiken für Mensch und Umwelt. Insgesamt wären rund 400.000 Menschen gefährdet. In Luftaufnahmen hat der Kampagnenkoordinator in Rot den Verlauf der unterirdischen Pipeline eingezeichnet. Diese wird direkt an Ampo vorbeiführen. Wie genau die Erde aufgerissen und die Pipeline verlegt werden soll, weiß der 40-Jährige nicht. Er weiß aber, dass in den nächsten 28 Jahren Minen-Laufzeit 360 Millionen Tonnen Ab-

raum quer durch Lae transportiert und ins Meer geschüttet werden sollen. Toxisch belastete Abraumfahnen könnten weit über das vorgesehene Ablagerungsgebiet hinausziehen. Die Negativfolgen für die Fischerei wären beträchtlich. Das Seegebiet jenseits des Tiefseeabgrabs ist Laichgebiet für Bonito-Thunfische. Jede neue Belastung durch toxische Stoffe würde die Qualität und den Bestand des Thunfisches ebenso bedrohen wie die marine Artenvielfalt. Aus diesen Gründen ist DSTP im benachbarten Australien verboten. Eine weitere Gefahr geht von Erdbeben aus. Wer schon einmal ein Erdbeben in Ampo erlebt hat, weiß, was dabei alles kaputt gehen kann. Wafi-Golpu liegt nachweislich in einem stark Erdbebengefährdeten Gebiet auf dem pazifischen „Ring of Fire“. Die Umweltverträglichkeitsstudie der Minen-Betreiber erwähnt das nur beiläufig.

Auch Jugendliche aus der lutherischen Gemeinde St. Andrews demonstrieren gegen die geplante Einleitung toxischer

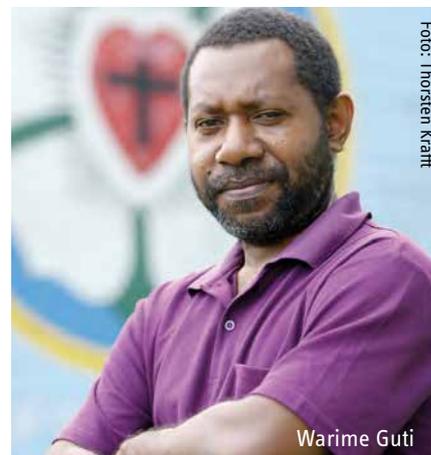


Foto: Thorsten Kraft

Warime Gutu

Stoffe ins Meer. Sie engagieren sich mit Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit, oder auch mit einem Clean-A-Thon in Lae-Stadt. Dabei werden sie vom Bischof der ELC-PNG, Jack Urame, unterstützt. Im Mittelpunkt ihres Protests stehen die Umweltschäden, die durch den Abbau und die geplante Beseitigung des Aushubs im Ozean verursacht werden würden. Käme das Minenprojekt zustande, würden die Kirchengemeinde und die Geschäftsstelle der ELC-PNG eingeklemmt von dem Entsorgungsterminal bei Wagang und den am Rande von Ampo durch die Fischereibehörde seit Jahren geplanten großen Thunfischfabriken.

Die kirchliche Jugendgruppe hat mit Aufklärungsarbeit, Workshops, Unterschriftensammlungen und Umweltaktionen in Küstendörfern gegen DSTP protestiert. Sie haben sich dabei die Rückendeckung durch die ELC-PNG gesichert, deren Gremien seit 2014 mehrfach Beschlüsse gegen die geplante Abraumentsorgung im Ozean verabschiedet haben. Anlässlich der 34. Synode der ELC-PNG im Januar 2024 hat St. Andrews vor 5.000 Teilnehmenden gegen DSTP demonstriert.

Das Center for Environment Law and Community Rights (PNG), das australische Mineral Policy Institute und die ELC-PNG haben die Kampagnengruppe „No Wafi Golpu DSTP“ gegründet und mit Unterstützung des Jubilee Australia Research Centre vor einem australischen Gericht Klage eingereicht mit dem Hinweis, die Minenbetreiber hätten die OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen verletzt. Diese enthalten Empfehlungen und Standards für ein verantwortungsvolles Geschäftsgebahren von Unternehmen, unter anderem in den Bereichen Umwelt, Menschen- und Arbeitsrechte, Korruption, Transparenz und Steuern.

Der Fall ist immer noch vor dem Gericht anhängig. Der Premierminister von Papua-Neuguinea, James Marape, hat eine Entscheidung über das DSTP für Mitte 2024 angekündigt.

Julia Ratzmann

Bereicherung für wenige mit gravierenden Folgen für viele

Die Ramu-Nickel-Mine in Papua-Neuguinea im Fokus des AK PPO

Beim Treffen des Arbeitskreises Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien (PPO) am 19. und 20. April 2024 stand das Thema Klimagerechtigkeit im Mittelpunkt. Zwei Referenten sorgten für eine intensive Diskussion über die Auswirkungen der Ramu-Nickel-Mine in Papua-Neuguinea auf Gesellschaft und Umwelt. Sowohl Pfarrer Krou Magob von der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG), derzeit als Teaching Preaching-Gast in Bayern und Hamburg unterwegs, als auch Eckhart Garbe aus Hamburg, der online zugeschaltet wurde, lieferten wichtige Einblicke.

Die Ramu-Mine in der Madang Provinz in Papua-Neuguinea ist eine bedeutende Quelle für Nickel und Kobalt. Der Bergbau erfolgt direkt vor Ort, gefolgt von einem Transport der Erze über eine 135 Kilometer lange Schlamm-Pipeline bis zur Raffinerie in Basamak an der Nordküste. Krou Magob, der am Senior Flierl Seminary Logaweng der ELC-PNG arbeitet, erläuterte den Prozess der Trennung von Nickel und Kobalt von den restlichen Stoffen, die als Abraum ins Meer geleitet werden, während die Mineralien direkt nach China verschifft werden.

Die Auswirkungen der Mine auf die Umwelt sind gravierend. Durch die groß angelegten industriellen Prozesse gelangen unter anderem Schadstoffe in die Umwelt, die sauren Regen verursachen. Krou Magob zeigte eindrucksvolle Bilder von geschädigten Bananenbäumen, die durch diesen Regen beeinträchtigt wurden.

Besonders besorgniserregend ist die direkte Ableitung des Abraums ins Meer. Die chinesische Bergbauergesellschaft versicherte den Einheimischen fälschlicherweise, dass dies keine Auswirkungen auf das Meeresleben hätte. Bilder



von der verschmutzten Bucht und totem Meeresleben zeichnen ein anderes Bild. Die Lebensgrundlage hängt bei vielen Menschen von Landwirtschaft und Fischerei ab, jedoch erhalten sie keine Kompensation von der Regierung für den Verlust ihrer Erträge. Im Gegenteil: „Sie bekommen nur Zerstörung von der Regierung“, kommentierte Krou Magob die Situation der Geschädigten.

Die sozialen Auswirkungen der Mine sind ebenso gravierend. Die Einheimischen können oft nicht mehr ihrer traditionellen Lebensweise nachgehen, und die Arbeitsplätze in der Mine bieten selten Aufstiegschancen. Krou Magob beschreibt die Arbeit in der Mine als „Kisim na mekim“ – die Arbeiter erhalten Anweisungen und führen sie aus, ohne größeres Mitspracherecht.

Die Betroffenen, insbesondere die Jugendlichen, engagieren sich mit Nachdruck im Kampf für Umweltschutz. Sie protestieren gegen die schädlichen



Foto: Sabine Schmidt

Es war auch im eigentlichen Sinne Musik drin: Gemeinsames Musizieren und Singen gehörte ebenfalls zum Programm des AK PPO

Praktiken der Mine und fordern von der Regierung Maßnahmen zum Schutz von Umwelt und Bevölkerung. Dabei geht es nicht nur um die Ramu-Nickel-Mine, sondern auch um andere Bergbauprojekte in der Region.

Der Bergbau in Papua-Neuguinea hat weitreichende Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft. Während einige wenige von den wirtschaftlichen Vorteilen profitieren, leidet die Mehrheit der Bevölkerung unter den negativen Folgen. Die Diskussion beim Treffen des Arbeits-

kreises PPO verdeutlichte die Dringlichkeit, nachhaltige Lösungen zu finden, die sowohl den Schutz der Umwelt als auch die Interessen der lokalen Bevölkerung berücksichtigen.

Tiefere Einblicke in die Problematik der Ramu-Mine bietet eine unabhängige Studie, die Ende 2000 von der ELC-PNG in Auftrag gegeben wurde. Sie beauftragte das Mineral Policy Institute mit einer unabhängigen Überprüfung des Umweltplans der Mine. Hintergrund dieser Studie war die tief verwurzelte

Besorgnis um das Wohlergehen der Gemeinde in Madang und das Bestreben nach nachhaltiger Entwicklung und Umweltschutz in der Provinz. Die Studie mit dem Titel „A Review of Risks Presented by The Ramu Nickel Project to the Ecology of Astrolabe Bay, Papua New Guinea“ liefert einen fundierten und professionellen Einblick und ist eine empfehlenswerte Ressource für alle, die sich eingehend mit diesem Thema befassen möchten.

Michaela König



In den Farben Papua-Neuguineas: Teilnehmerinnen am AK PPO

Foto: Christoph von Seggern

Geschichten von Menschen mit einer Mission

Der Podcast Horizontwechsel begeistert viele Hörer*innen



Foto: Heike Halbmann

Katrin Bauer und Sung Kim

Der am 5. März 2024 gestartete Mission EineWelt-Podcast Horizontwechsel ist ein voller Erfolg. Im Interview fragen wir die Podcast-Macher*innen Katrin Bauer, Leiterin der Abteilung Spenden und Fundraising, und Sung Kim, Studienleiter im Referat Bildung Global, nach den Gründen dafür.

Es gibt so viele Podcasts. Warum „Horizontwechsel“? Was ist das Besondere daran?

Sung Kim: Stimmt, es gibt viele Podcasts. Wir wollten die Geschichten erzählen von Menschen, die mit einer Mission unterwegs sind.

Menschen, die mit einer Mission unterwegs sind: Was heißt das?

SK: Das sind Leute, die sich aufmachen, in einen ganz anderen Zusammenhang hineingehen und sich darin verbinden – diese ganze Geschichte von Aufbrechen, von Ankommen, von Etwasbewegen und Bewegt-werden. Das wollten wir erzählen. Konkret geht es um Menschen, die von Mission EineWelt ausgesendet wurden und sich in unsere Partnerkirchen aufgemacht haben. Und um Leute, die aus den Partnerkirchen nach Deutschland gekommen sind. Die Geschichten dieser Menschen, wie sie zu ihrer Mission gekommen sind, was das mit ihnen gemacht hat und was das Besondere daran war, wollen wir in Horizontwechsel erzählen und nachvollziehbar machen.

Wie seid Ihr auf die Idee für diesen Podcast gekommen?

Katrin Bauer: Podcasts sind ja im Moment total in. Die Idee war, da mit dabei zu sein und etwas beizutragen, was Mission EineWelt ausmacht und für andere Menschen interessant ist.

SK: Wir hatten ja mit „Wunder_kundig“ schon einen Mission EineWelt-Podcast. Diesmal war die Idee, das Format als Kooperation mit der Fundraising-Abteilung zu denken. Wir wollen die Geschichten der Interviewten so erzählen, dass die Hörer*innen entweder merken: Ich möchte selbst auch mal sowas machen. Oder: Ich möchte das unterstützen. Auch deshalb stellen wir in jeder Folge eine ganz bestimmte Frage: Was würdest Du mit einer Spende machen?

Wie ist die Resonanz nach drei Folgen?

KB: Die Aufrufzahlen sind sehr gut. Wir sind sehr zufrieden. Die Leute bleiben dran. Sie sind – das wissen wir aus persönlichen Rückmeldungen – fasziniert von den Geschichten, die wir zusammen mit unseren Gästen erzählen.

SK: Wir waren sogar mal Podcast der Woche bei Amazon Music. Und die Zahlen sind wirklich ermutigend.

KB: Das ist tatsächlich nicht die Regel, also ein großes Kompliment für uns. Worüber wir uns ebenfalls sehr freuen: Wir erreichen junge und ältere Menschen gleichermaßen.

Derzeit ist „Horizontwechsel“ als Pilotprojekt auf 10 Folgen angelegt. Gibt es eine Chance auf Fortsetzung?

KB: Auf jeden Fall. Wir wüssten noch viele Leute aus dem Umfeld von Mission EineWelt, die sehr interessante Geschichten zu erzählen haben. Und weil es derzeit sehr gut läuft und unser Podcast so erfolgreich ist, gehen wir davon aus, dass wir im nächsten Jahr weitermachen.

SK: „Pilotprojekt“ heißt auch, dass wir erprobt haben, wie sich das Ganze aufbauen lässt, welche Gruppen wir damit ansprechen. Und dadurch, dass wir die ersten 10 Folgen konzentriert aufgenommen haben, hatten wir auch den kompletten erzählerischen Bogen insgesamt gut im Blick. Es würde sich auf jeden Fall lohnen, auf Basis der gemachten Erfahrungen weiterzumachen.

Wen würdet Ihr gerne noch zum Interview bitten?

SK: Wir sind auch weiterhin gespannt auf die Leute, die in nächster Zeit nach dem Ende ihrer Terms aus den Partnerkirchen zurückkehren werden. Und manchmal interviewen wir auch Menschen, die mit uns auf einer Reise in den Partnerkirchen unterwegs waren und eine besondere Funktion in der ELKB haben. In diesem Sinne hoffen wir, dass wir den neuen Landesbischof Christian Kopp demnächst auf einer Reise dabei haben und ihn anschließend fragen können, wie es ist, mit einer Mission unterwegs zu sein.



Interview: Thomas Nagel

ISSN 1867-5980

Mission EineWelt

Zeitschrift von Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Herausgeber: Dr. Gabriele und D. Min. Hanns Hoerschelmann

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P.: Thomas Nagel

Redaktion „Mission EineWelt“: Thomas Nagel;

Layout: Heike Halbmann

Redaktionssekretariat: Alexandra Nießlein

Redaktionsadresse: „Mission EineWelt“, Centrum Mission EineWelt, Postfach 68, 91561 Neudettelsau; Tel. 09874 9-1031, Fax: 09874 9-3180; E-Mail: medien@mission-einewelt.de
Internet: www.mission-einewelt.de

Druck: MHD Druck und Service, Harmsstr. 6, 29320 Hermannsburg

Bankverbindung: Evangelische Bank eG; IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11; BIC: GENODEF1EK1

Bezugspreis: Mission EineWelt erscheint vier Mal jährlich, Jahresbezugspreis 18,- Euro, Einzelheft 4,50 Euro, Auslandspreise auf Anfrage

Die Zeitschriften der Kooperation Missionspresse werden auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch den Druck wird durch Kompensationszahlungen an klimaschonende Projekte ausgeglichen.



den Urlaub

 **EineWelt** 02/24
Entwicklung und Ökonomie

Am Urlaubsort

Lokaler Transport

Gerade in Städten bietet es sich oft an, den ÖPNV zu nutzen. Und auch Fahrräder können eine gute Alternative zum Auto sein.

Nicht alles bis zum Ultimum ausnutzen

Wer mehrmals zum Buffet geht, kann verhindern, dass Lebensmittel, die ungegessen auf dem Teller bleiben, im Müll landen.

Müllvermeidung

In vielen Ländern kann man problemlos Leitungswasser trinken und so viel Müll durch Plastikflaschen vermeiden. Am besten vor Ort nachfragen.

Recycling leicht gemacht

Schon in anderen Bundesländern wird Müll anders getrennt als zuhause und andere Länder sortieren unter Umständen ganz anders.

Einkaufen vor Ort

Je nach Urlaubsziel kann es sich anbieten, lokal einzukaufen. Obst und Gemüse sind in wärmeren Ländern oft nachhaltiger durch die kurzen Transportwege und auch geschmacksintensiver und frischer als in Deutschland.

Wäsche waschen

Es können viel Wasser und Energie gespart werden, wenn die Handtücher und Bettwäsche nicht täglich gewechselt werden.

Ressourcen schonen

Viele Orte leiden unter dem sinkenden Grundwasserspiegel oder Energieknappheit. Hier gilt es, Ressourcen umsichtig zu verwenden. Wassersparen ist leicht und die Klimaanlage muss nicht Tag und Nacht laufen.





Kinder auf der Flucht

Seit einem Jahrzehnt entfaltet sich in Lateinamerika eine Katastrophe – leise im Schatten anderer Kriege, die die Aufmerksamkeit der Welt an sich binden. 2023 waren dort 20 Millionen Menschen auf der Flucht. Besonders das Leid flüchtender Kinder ist groß. Einige kirchliche Hilfsorganisationen und ihre Partner*innen versuchen zu helfen.

Sie hatten es von Haiti über Kolumbien, Panama, Costa Rica, Nicaragua bis nach Honduras geschafft, den größten Teil des Weges in zwei Monaten zu Fuß: Die Mutter hochschwanger, zusammen mit dem Vater und zwei kleinen Kindern. In Tegucigalpa bringt die Frau, extrem geschwächt, Zwillinge zur Welt. Wenige Tage danach stirbt sie an einer Infektion. Der Vater entscheidet in seiner Verzweiflung, die beiden Neugeborenen in einem völlig fremden Land im Waisenhaus zurückzulassen und mit den beiden anderen Kindern die Flucht fortzusetzen – mit dem Ziel, die Grenze zwischen Mexiko und den USA zu überwinden. Ob sie dort jemals angekommen sind, wissen wir nicht. Als Blanca Paz, Pastorin und Anwältin, von dieser Tragödie berichtet, stockt ihr der Atem. Dabei steht das Schicksal der haitianischen Familie nur als ein Beispiel

für das hunderttausendfache Leid und tausendfache Sterben, das mit der massivsten Flucht- und Migrationsbewegung in der Geschichte Lateinamerikas verbunden ist.

Es ist eine stille, schleichende Katastrophe, die sich da seit einem Jahrzehnt vollzieht – fast völlig im Schatten all der Kriege und anderen Krisen, die die Weltöffentlichkeit derzeit in Atem halten. Das UN-Flüchtlingskommissariat (UNHCR) spricht von 20 Millionen Menschen, die sich 2023 in Lateinamerika auf der Flucht befanden. Zum Vergleich: Europa beherbergte nach UNHCR-Angaben Ende 2022 insgesamt rund 12,4 Millionen Flüchtlinge. Aus der Ukraine sind seit Kriegsbeginn rund 6,5 Millionen Menschen geflohen. Eine Zahl der UN-Statistik sticht ins Auge: In Lateinamerika sind ein Viertel aller Flüchtenden Kinder – so viele wie sonst fast nirgendwo auf der Welt.

Eine lebensgefährliche Route:
500.000 Menschen versuchten 2023,
durch den Darién-Dschungel von Süd-
nach Nordamerika zu fliehen.

Florian Köpp

Von den 20 Millionen versuchen die allermeisten, in der Region Sicherheit vor Gewalt und Repression, aber auch ein Auskommen für sich und ihre Kinder zu finden. Wichtige Aufnahmeländer sind Kolumbien, Peru, Ecuador, Chile und Brasilien. Und dann gibt es jene etwa 500.000, die sich 2023 auf den lebensgefährlichen Weg von Süd nach Mittelamerika machten, in der Hoffnung, die unter Trump errichtete Mauer zu überwinden und die USA zu erreichen. Nirgendwo ist diese Route so tödlich wie im Tapón del Darién, einem 100 Kilometer breiten Dschungelstreifen im Norden Kolumbiens und Süden Panamas. Hier müssen die Menschen Sümpfe durchqueren, Bergrücken und gefährliche Flüsse überwinden, sind Überfällen von Kriminellen, Schlangen und Moskitos ausgesetzt. Immer wieder werden Kinder auf dem Fußmarsch von ihren Eltern getrennt. Kranke und Sterbende bleiben zurück. Es gibt entsetzliche Berichte über sexualisierte Ge-

walt gegen Frauen und Mädchen. Vom weltweit gefährlichsten Fluchtweg über Land spricht das UNHCR. „Wenn wir den Kindern zuhören, die den Tapón del Darién durchqueren mussten“, berichtet Elmer Villeda, Arzt und seit 22 Jahren Leiter von Kindernothilfe-Honduras, „sagen sie ganz oft, dass sie dort dem Teufel begegnet seien.“

In Lateinamerika gab es immer wieder Phasen erzwungener Migration: Etwa während der siebziger und achtziger Jahre, der Zeit der Militärregime in Brasilien, Uruguay, Chile, Argentinien und weiteren Ländern, in denen Hunderttausende in aller Welt um Asyl bitten mussten. Doch die Dimension der aktuellen Fluchtbewegung stellt diese historischen Erfahrungen in den Schatten. Elmer Villeda hat in seinen Interviews mit Geflüchteten in Trojes an der nicaraguanisch-honduranischen Grenze gefragt, was sie dazu zwang, ihr Zuhause zu verlassen und sich auf den lebensgefährlichen Weg nach Norden zu machen:

„Bei Vielen ist es die schiere Not, nicht mehr zu wissen, wie die Kinder ernährt werden kann“, berichtet Villeda. Die brutalen sozialen Abstürze der Coronajahre, aber auch die immer schnellere Abfolge von Klimakatastrophen und die Rückkehr des Hungers in mehreren Ländern, „all das wirkt wie ein Brandbeschleuniger“, so der Arzt. Zweite Fluchtursache ist der Mahlstrom aus Terror und Gewalt, der ganze Länder erfasst hat. Überall dort, wo schwerbewaffnete Gangs Stadtteile und Landstriche unter ihre Kontrolle bringen, Polizei und Justiz kapitulieren oder sogar mit dem organisierten Verbrechen kooperieren, fliehen Menschen: „Oft ist der Auslöser“, so Villeda, „miterlebt zu haben, wie ein Familienmitglied oder jemand aus der Nachbarschaft ermordet wurde.“ Oder auch: Die eigenen Kinder in letzter Minute vor der Zwangsrekrutierung durch eine der Gangs schützen zu wollen.

Was in den neunziger Jahren zunächst ein auf Mittelamerika konzentriertes Problem war – die Ausbreitung der Maras, extrem gewaltbereiter Jugendbanden, die um die Kontrolle von Territorien kämpften – mutierte durch Allianzen mit „klassischen“ Strukturen des organisierten Verbrechens, Drogen-, Schutzgelderpressungs- und Menschenhandelskartellen, zu einem Flächenbrand. In Lateinamerika leben heute acht Prozent der Weltbevölkerung. Aber vier von zehn auf dem Globus dokumentierte Morde werden zwischen Patagonien und dem Rio Bravo begangen. Wie unmittelbar sich der Terror von Gangs und Kartellen an der Zunahme von Menschen auf der Flucht ablesen lässt, zeigt das Beispiel Ecuador: In der größten Stadt des Landes, Guayaquil, kämpfen seit Jahren zwei Banden erbittert um die Vorherrschaft über Straßen und Armenviertel: Los Choneros und Los



Jürgen Schubert

Der Armenviertel-Bezirk Cité Soleil in Haitis Hauptstadt Port-au-Prince ist einer der Hotspots der Gewaltherrschaft krimineller Banden, die den Karibikstaat beherrschen.



Erschöpft und ausgelugt:
Mütter mit ihren Kindern auf
der honduranischen Seite der
Grenze zu Nicaragua.

Florian Kopp

Lobos. Hinzu kommt das mexikanische Cartel de Sinaloa, einer der wichtigsten Akteure im globalen Drogengeschäft. „Nicht nur Menschen aus der Ober- und Mittelschicht, sondern auch die, die in Armenvierteln leben, werden Opfer von Erpressungen, müssen miterleben, wie ihre Kinder auf dem Schulweg entführt werden, um Lösegeld zu erzwingen“, beschreibt der Sozialwissenschaftler Mauricio Bonifaz die Erfahrungen von ökumenischen Nichtregierungsorganisationen: „Die ganze Nachbarschaft ist dann gezwungen, in kürzester Zeit die geforderten Summen zusammenzutragen, um die Kinder freizubekommen.“ Oft

enden diese Entführungen trotzdem tödlich, obwohl die Eltern bezahlt haben.

Das kleine Ecuador avancierte so in wenigen Jahren zu einem der Länder, aus dem Hunderttausende einfach nur noch weg wollen. Gleichzeitig wurde das Land zum Drehkreuz verschiedener Flüchtlingsbewegungen. Aus Venezuela, wo das Maduro-Regime 8,9 Millionen Menschen in die Flucht trieb, kommen diejenigen, die versuchen, nach Peru oder Chile zu gelangen. Auf dem Luftweg treffen Zehntausende aus afrikanischen und arabischen Ländern – neuerdings sogar aus China – ein, die es mit einem Tourismusvisum bis Ecuador geschafft haben und

Richtung USA wollen. „Die Cojotes, die Menschenschmuggler*innen“, berichtet Bonifaz, „promoten ihre Dienste weltweit. Das ist ein hochprofitables Geschäft, bei dem Gangs und Kartelle voll mitmischen! Eine Schleusung durch Mittelamerika in die USA kostet bis zu 20.000 Dollar pro Person“. Familien aus Armenvierteln haben keine Chance, an solche Summen zu kommen. Ihnen bleibt nur der lebensgefährliche Weg – über weite Strecken zu Fuß – Richtung Norden.

Zuletzt waren es aber vor allem Menschen aus einem anderen lateinamerikanischen Land, die in den UNHCR-Statistiken ganz vorne auftauchen: Haiti!

2023 kostete die Terror- und Gewalt-herrschaft bis an die Zähne bewaffneter Gangs, die heute 90 Prozent der Hauptstadt Port-au-Prince kontrollieren, 4.000 Menschenleben. 3.000 Personen, so der UN-Hochkommissar für Menschenrechte, Volker Türk, wurden gekidnappt, um Lösegeld zu erpressen. Die Folge: 362.000 Haitianer*innen befinden sich im eigenen Land auf der Flucht, die Hälfte von ihnen Kinder. Wer immer versucht, Haiti zu verlassen, tut alles, um die horrenden Summen aufzubringen, die etwa ein Flug auf das südamerikanische Festland kostet. Für ein One-Way-Ticket greifen regionale Linien bis zu 2.700 Dollar ab: „Mit nichts lässt sich besser Geschäfte machen, als mit der Verzweiflung der Menschen“, sagt Hugue Augustin von Kindernothilfe-Haiti (KNH-Haiti). Ganz schlimm war es nach dem jüngsten Massaker, als die berüchtigte Gran Ravin-Gang im Armenviertel Carrefour-Feuilles 104 Anwohner*innen ermordete – und damit die panische Flucht von 15.000 Menschen auslöste. „Eltern haben Todesangst um ihre Kinder“, erklärt Augustin. „Sie sind bereit, alle Strapazen der Welt und extreme Risiken auf sich zu nehmen, um diesem Albtraum zu entkommen.“ Der Preis dafür ist extrem hoch: Kinder auf der Flucht haben so gut wie keine Chance, irgendwo zur Schule zu gehen. Sie und ihre Familien sind vom Zugang zur Gesundheitsversorgung – und sei sie noch so prekär – abgeschnitten. Eine noch gravierendere Folge sieht Augustin im Zerschlagen der sozialen Netzwerkstrukturen, all der Notfallmechanismen, um mit Hilfe von Verwandten und Nachbarschaft selbst schwerste Krisen durchstehen zu können: „Eine Familie ohne finanzielle Ressourcen auf der Flucht, in einem fremden Land mit einer fremden Sprache, bewegt sich ständig am Abgrund und hat nur noch sich selbst.“

Dieser bedrückende Konzentration von Kinderrechtsverletzungen, die mit Flucht und Vertreibung verbunden sind, setzen kirchliche Entwicklungswerke überall in Lateinamerika seit Jahren couragierte und hochprofessionelle Initiativen und Programme entgegen. Etwa für Kindernothilfe gehört das Engagement für die Rechte von Kindern auf der Flucht in Lateinamerika längst zu den strategischen Arbeitsschwerpunkten. Unterstützt werden Projekte, bei denen es wie in Ecuador, Peru oder Brasilien darum geht, Kindern von aus Venezuela und Haiti geflüchteten Familien dabei zu helfen, zur Schule zu gehen, die Sprache zu erlernen, aber auch, sich gemeinsam gegen Xenophobie und Rassismus zur Wehr zu setzen. In Chile kämpft das Colectivo sin Fronteras seit über 20 Jahren gegen Ausgrenzung und Diskriminierung – und für die Rechte von Kindern aus migrantischen und geflüchteten Familien, in öffentliche Schulen gehen und das staatliche Gesundheitssystem nutzen zu können. In Haiti unterstützt der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) Kinder, deren Familien – teilweise nach Jahrzehnten Arbeit in der Dominikanischen Republik – mit Gewalt zur Rückkehr gezwungen wurden. Kindernothilfe-Partnerorganisationen betreuen in Schulprojekten, die außerhalb der Hauptstadt arbeiten, Mädchen und Jungen, die zur Gruppe der 362.000 Binnenflüchtlinge gehören. Einen ganz wesentlichen Beitrag leistet, so Hugue Augustin, auch die von KNH-Haiti unterstützte Bewegung von Frauenselbsthilfegruppen, die Kinder von geflüchteten Familien aufnehmen und versorgen.

In Guatemala und Honduras liegt der Fokus darauf, staatliche Institutionen in Kooperation mit ökumenischen Partnerorganisation dabei zu unterstützen, Verfahren und Systeme zu entwickeln,

um Kinder auf der Flucht gegen Gewalt und Missbrauch zu schützen, aber auch zehntausenden Kindern, die aus den USA oder Mexiko zurückdeportiert werden, eine Chance für einen Neuanfang zu geben und Familienzusammenführungen zu ermöglichen.

Zurück in Trojes, an die Grenze zwischen Nicaragua und Honduras, wo ein großer Teil der knapp 88.000 Geflüchteten, die im Januar und Februar 2024 nach Honduras gekommen sind, völlig erschöpft auf den Straßen und dem Parque Municipal kumpiert, um auf einen Passierschein zu warten, der für den weiteren Weg nach Norden nötig ist: Hier arbeiten die Pastorin Blanca Paz und der Arzt Elmer Villeda mit Hochdruck daran, zusammen mit lokalen Partner*innen und jugendlichen Freiwilligen ein System aufzubauen, das Flüchtenden erste Orientierung und Information über Unterstützungsmöglichkeiten anbietet. Ein Aspekt ist Villeda dabei besonders wichtig: „Jahrelang waren es zehntausende honduranische Kinder und Jugendliche, die vor Terror und Gewalt fliehen mussten. Jetzt ist es an uns, mit denen solidarisch zu sein, die hier auf der verzweifelten Suche nach Schutz und Sicherheit ankommen.“ Und dann zitiert der Arzt aus dem Stegreif Artikel 14 jenes Dokuments, das Ende 2023 75 Jahre alt geworden ist – die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: „Jeder Mensch hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen“, und fügt hinzu: „Wir dürfen nie vergessen, dass all diese Kinder und auch die Erwachsenen, die über unsere Grenze kommen, keine Bittsteller*innen sind, sondern ein Recht auf Schutz und die Verteidigung ihrer Würde haben!“

Jürgen Schübelin leitete bis zu seinem Ruhestand das Referat Lateinamerika und Karibik bei der Kindernothilfe in Deutschland. Mit der Region ist er weiterhin eng verbunden.



Eine der wenigen, nicht von den Gangs kontrollierten Fluchtrouten aus der haitianischen Hauptstadt heraus führt durch den Momance-Fluß in die Berge.



362.000 Menschen sind in Haiti als Binnenvertriebene auf der Flucht vor dem Terror und der Gewalt der Gangs.

Ein großer ökume

Die Ereignisse vom 7. Oktober 2023 und der folgende Krieg in Gaza werden in deutschen und arabischen Kirchen unterschiedlich gelesen. Je höher der Blutzoll dieses Krieges ist, desto größer wird der Graben. Das schmerzt. Und belastet die ökumenischen Beziehungen mehr und mehr. Eine Analyse von Katja Dorothea Buck.

Glauben wir eigentlich noch an den gleichen Gott?!“ Die Frage des Gesprächspartners, der am anderen Ende der Leitung in Beirut sitzt, ist eine rhetorische Frage. Und sie klingt wie der resignative Schlusspunkt einer längeren

Diskussion über den 7. Oktober 2023. Seinen Namen will der libanesische Theologe nicht veröffentlicht sehen. Er fürchtet Konsequenzen für seine Arbeit auf ökumenischer Ebene. Doch Verzweiflung liegt in seiner Stimme. Denn bisher hat er sich überzeugt in der Zu-

sammenarbeit mit westlichen Kirchen und im theologischen Austausch mit ihnen engagiert.

Es ist Anfang Dezember 2023. Die Zahl der Toten in Gaza ist längst im fünfstelligen Bereich angekommen. Nach einem kurzzeitigen Waffenstill-



nischer Schmerz

stand geht das Flächenbombardement unvermindert weiter.

Während in Palästina schon seit Jahren der Schmerz über die deutsche Haltung zu Israel immer stärker wurde, hat man im Libanon, im Irak, in Syrien, Jordanien und in Ägypten bisher irgendwie hingekommen, dass für die deutschen Kirchen die Solidarität mit Israel besonders wichtig ist. Wurde es dennoch zum Thema, stellte man in der Regel nach kurzem Schlagabtausch gemeinsam salomonisch fest, dass man da nun mal unterschiedlicher Meinung ist.

Seit dem brutalen Massaker der Hamas an Menschen in Israel und dem Krieg in Gaza sieht das aber anders aus. Der Graben wird breiter und tiefer. Während die einen unverbrüchlicher denn je zu Israel halten, stehen Christ*innen in der arabischen Welt stärker als sonst auf der Seite Palästinas. Zwar verurteilen auch sie die brutale Gewalt der Hamas an der Zivilbevölkerung in Israel. Doch die Hamas öffentlich zu verurteilen, fällt ihnen schwer. Das hängt zum einen mit der Macht der Hamas zusammen, die nicht nur Terrorgruppe ist, sondern auch politisch und gesellschaftlich zumindest in

Palästina so viel Einfluss hat, dass man an ihr nicht vorbeikommt. Zum anderen liegt es aber auch an einem unterschiedlichen Fokus. Der liegt insgesamt weniger auf dem Massaker an sich als vielmehr auf der Konfliktgeschichte zwischen Israel und Palästina. Und da bestehen die letzten 75 Jahre aus arabischer Sicht nun mal vor allem aus Vertreibung, Enteignung und Demütigung des palästinensischen Volkes.

Unverhohlen sprechen Christ*innen nicht nur in Palästina, sondern auch in den arabischen Nachbarländern, mittlerweile von „ethnischer Säuberung“.

Jerusalem – heilige Stadt für mehrere Weltreligionen. Völkerrechtlich eine geteilte Stadt. Ihr Westteil gehört zu Israel, der Osten zu Palästina.



von einem „Genozid am palästinensischen Volk“, von „Kriegsverbrechen der israelischen Armee“, von „unseren getöteten Kindern in Gaza“, von „Siedlerkolonialismus“ und einem „Apartheid-System“, das Israel in den palästinensischen Gebieten errichtet habe.

Von ihren christlichen Geschwistern in Deutschland erwarten sie, dass diese sich endlich stärker und öffentlich für die Menschenrechte in Palästina einsetzen. Ihre deutschen Partner*innen dagegen wünschen sich von ihnen einen verständnisvolleren Blick auf Israel. Dass die jeweils andere Seite die eigenen Erwartungen nicht erfüllt, ist derzeit der große Schmerz in den ökumenischen Beziehungen zwischen der westlichen und der arabischen Welt.

Einer, der dies besonders klar ausspricht, ist Munther Isaac. Kurz vor Weihnachten hatte der arabisch-lutherische Pfarrer und Theologe aus Bethlehem mit einem Foto aus seiner Kirche für internationale Aufmerksamkeit gesorgt. Isaac hatte im Altarraum der Weihnachtskirche eine Krippenszene aufgebaut, in der das Jesuskind zwischen Trümmern gebettet und in ein Palästinensertuch gewickelt ist – als Verbildlichung der Weihnachtsbotschaft 2023 aus palästinensischer Perspektive: Gott war damals, vor 2000 Jahren, im Kind in der Krippe zu den Ausgegrenzten, den Leidenden, den ungerecht Behandelten gekommen. „Und heute liegt Gott in Gaza unter den Trümmern“, sagte Isaac in seiner Weihnachtsansprache auf Englisch, in der er sich mehr an die internationale Gemeinschaft richtete als an seine Gemeinde in Bethlehem.

„Christus unter Trümmern. Dies hätte eine Zeit der Freude sein sollen, stattdessen trauern wir. Wir sind ängstlich.“ Isaac nannte die Zahlen der Toten zum damaligen Zeitpunkt: mehr als 20.000 Tote, darunter fast 9.000 Kinder. Und die Welt schaue zu, die Kirchen schauen

zu. „Wir werden vom Schweigen der Welt gequält“, sagte er, um dann eine noch direktere Tonart zu wählen. „An unsere europäischen Freund*innen: Ich möchte nie wieder hören, dass Ihr uns über Menschenrechte oder internationales Recht belehrt. Und das meine ich ernst.“ In diesem Krieg hätten viele Christ*innen in der westlichen Welt auch noch für die nötige Theologie gesorgt, die dieses Morde rechtfertige. Damit spielte er auf die Theolog*innen an, die in der biblischen Verheißung an das Volk Israel im Alten Testament eine ausschließliche Solidarität mit dem heutigen Staat Israel ableiten.

Mit dieser Haltung ist Isaac nicht allein. Denn auch außerhalb Palästinas werden die Anfragen an die deutschen Kirchen lauter. „Wie kann man nicht fühlen, dass es schrecklich falsch ist, wenn Kinder und Babys zu Tausenden in Gaza sterben?!“, fragt die evangelische Theologin Rima Nasrallah in Beirut. Oder dass israelische Politiker*innen palästinensische Menschen als „menschliche Tiere“ bezeichneten. „Wie könnt ihr nicht auf der Seite der Opfer sein?! Wir können nicht verstehen, dass Ihr das alles nicht sehen wollt.“ Natürlich wisse sie um die historische Verantwortung Deutschlands gegenüber dem jüdischen Volk und dass der Vorwurf des Antisemitismus in Deutschland schwer wiege. „Aber ist es deswegen okay, antiarabisch zu sein?!“ Sie fürchte, dass die Entwicklungen im Nahen Osten die ökumenische Zusammenarbeit verändern werden.

Unter arabischen Christ*innen und Theolog*innen fragt man sich, ob die westlichen Kirchen überhaupt noch in Gemeinschaft mit ihren Geschwistern im Heiligen Land stehen. Dies kommt in einem Schreiben von Global Kairos for Justice Europe (GKJ) zum Ausdruck, das Ende 2023 allen Kirchenleitungen in Deutschland zugeschickt wurde. „Angesichts der Gefahr, dass Israel im Gaza-

streifen einen Völkermord begeht und die christliche Kirche dort auslöscht (Anm. d. R.: In Gaza leben noch etwa tausend Christ*innen), müssen sich Kirchen, die sich auf die Seite Israels stellen und schweigen, ohne Israels Handeln klar und öffentlich abzulehnen, fragen, ob sie als falsche Kirchen mitschuldig sind“, heißt es da. Eine Reaktion von den Adressierten hat GKJ, welches ein weltweites Netz von Kirchen und ökumenischen Gruppen mit Christ*innen und Kirchen in Palästina ist, bisher nicht bekommen.

Das mag daran liegen, dass GKJ zu denen gehört, die die palästinensische Befreiungstheologie unterstützen. Und die bewerten in deutschen Kirchenkreisen einige als antijüdisch und vom palästinensischen Nationalismus durchdrungen. Denn wie alle Befreiungstheologien hat auch die palästinensische revolutionäres Potenzial. Man prangert bestehende Ungerechtigkeiten an und möchte die Machtverhältnisse verändern. Ihr Kontext ist eine Gesellschaft, die durch jahrzehntelange Besatzung geprägt ist, wobei die Besatzungsmacht nun mal Israel heißt. Entsprechend deutlich wird die Kritik an Israel formuliert und theologisch untermauert. Dagegen argumentativ anzukommen, ist nicht leicht, eben weil die Argumente aus dem brutalen Hier und Jetzt abgeleitet werden.

Vor 30 Jahren galt palästinensische Befreiungstheologie in theologischen Fakultäten in Deutschland noch als ein angesehenes und lohnendes Forschungsfeld, an dem sich sehr gut zeigen ließ, was kontextuelle Theologie bedeutet. Der Bethlehemer Theologe Mitri Raheb war damals ein heiß umworbener Redner. Heute ist er in vielen Kreisen persona non grata. Mit jemandem wie ihm, der die Ungerechtigkeit gegenüber dem palästinensischen Volk in scharfen Worten anprangert, der auf die Wurzeln pocht, die dieses Volk im

Heiligen Land hat, der von „Apartheid“ und „Siedlerkolonialismus“ spricht, wollen sich kaum noch Verantwortliche in den hiesigen Kirchen zeigen.

Wie konnte es zu diesem Bruch kommen? Vor 30 Jahren lag im Nahen Osten ein Hauch von Frühling in der Luft. Der Oslo-Friedensprozess nährte die Hoffnung auf Frieden im Heiligen Land. Wäre es so gekommen, hätte es eine palästinensische Befreiungstheologie in der revolutionären Form irgendwann vielleicht gar nicht mehr gebraucht. Doch die Geschichte verlief bekanntermaßen anders. Statt Frühling und Sommer kamen Winter und Eiszeit. Heute ist der Konflikt zwischen Israel und Palästina blutiger als jemals zuvor. Und die Antworten auf die Frage, wie es dazu kommen konnte, fallen in den westlichen und den arabischen Kirchen unterschiedlicher denn je aus. Je höher der Blutzoll dieses Krieges ist, desto größer wird der Graben. Das schmerzt.

Welche Perspektiven hat da noch die Ökumene? Sie hat mindestens zwei Möglichkeiten. Entweder man setzt darauf, dass man sich in der Ökumene genauso wie in der Weltöffentlichkeit irgendwann an diesen Konflikt gewöhnen wird. Dann wird man auf pragmatischer Ebene wieder zusammenkommen. Oder alle Beteiligten besinnen sich wieder auf das Bild vom einen Leib und seinen Gliedern, die unterschiedlich sein müssen, damit sie einen gesunden Leib ergeben können. Das erfordert von allen den Wunsch und Willen, wieder aufeinander zugehen zu wollen, sich gegenseitig zuzuhören. Wer weiß, vielleicht könnten aus einer solchen ökumenischen Geisteshaltung heraus tatsächlich Wege gefunden werden, die den Menschen im Heiligen Land Frieden bringen.

Katja Dorothea Buck ist Religionswissenschaftlerin und Politologin aus Tübingen und berichtet als Journalistin u. a. über Christ*innen im Nahen Osten.

Die Geburtskirche in Bethlehem gehört zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten im Heiligen Land. Die Pilger*innen aus aller Welt bleiben seit dem 7. Oktober jedoch fern.





Es braucht Begegnung

Solidarität durch Präsenz – diesen Wunsch hatten die Partner*innen der Evangelischen Kirche von Westfalen geäußert und dem ist eine kleine Delegation im April nachgekommen. Auch nach dem 7. Oktober hält die Kirche von Westfalen an ihrer Maxime einer doppelten Solidarität mit den leidenden Menschen in Israel und in Palästina fest.

Ralf Lange-Sonntag, Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) und zuständig für den Kontakt zu Kirchen und Organisationen im Nahen und Mittleren Osten, ist gemeinsam mit dem Ökumenedezernenten der EKvW, Dr. Albrecht Philipps, ins Heilige Land gereist, um Partner*innen vor Ort zu besuchen und um zu zeigen: Wir haben Euch nicht vergessen. Wir sind weiterhin im Gespräch mit Euch – auch wenn wir nicht alle Positionen teilen.

Mit welchen Eindrücken kommen Sie von Ihrer Reise zurück?

Ich möchte gern zwei Dinge herausstellen: Zum einen die wirklich prekäre Situation der Menschen im Westjordanland. Natürlich sieht es in Gaza noch schlimmer aus, aber da kann ich keine eigenen Eindrücke teilen. In der Bethlehem-Region, in der wir überwiegend

waren, habe ich eine sehr gedämpfte Stimmung erlebt. Der Tourismus ist hier ganz zusammengebrochen und das hat Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Menschen. Viele habe auch ihre Arbeitserlaubnis in Israel, zum Beispiel in Jerusalem, verloren und damit auch kein Einkommen mehr. Dazu kommt, dass fast alle, die ich getroffen habe, Menschen aus Gaza kennen und natürlich über das Schicksal dieser Menschen nicht nur informiert sind, sondern auch sehr darunter leiden. Es herrscht eine große Sympathie im wirklichen Sinn des Wortes, ein Mitleiden mit den Menschen in Gaza. Und es herrscht auch ein großer Schrecken darüber, wie im Schatten des Israel-Gaza-Krieges in der Westbank letztendlich auch wieder Fakten geschaffen werden, also Angriffe von radikalen Siedler*innen, zum Teil wohl auch, so heißt es, mit Unterstützung des Militärs. Die Stimmung gegenüber Israel ist noch schlechter, als sie ohnehin schon war.

Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt: Es gibt eigentlich keine Orte und Möglichkeiten, dass Menschen der verschiedenen Gruppen, also jüdische Israelis sowie christliche und muslimische Palästinenser*innen, zusammenkommen. Das heißt, jede Gruppe – so mein Eindruck – kann gar nicht auf das Gegenüber eingehen, weil die Begegnung fehlt. Dabei wäre das aus meiner Sicht so wichtig für einen Frieden in der Region.

Wie erleben Sie das Verhältnis zwischen den deutschen und den arabischen Kirchen seit dem 7. Oktober?

Nach meiner Beobachtung standen nach dem 7. Oktober eine große Sympathie und ein großes Mitgefühl für Israel und für die jüdischen Menschen hier in Deutschland im Vordergrund. Das haben die arabischen und palästinensischen Kirchen durchaus kritisch wahrgenommen. Vor allen Dingen, weil auch nach den ersten Tagen wenig Sympathie

Solidaritätsbesuch in Israel und Palästina: Ökumenedeuzernent Albrecht Philipps (l.) und Pfarrer Ralf Lange-Sonntag (r.) von der Evangelischen Kirche von Westfalen treffen in Jerusalem Bischof Sani Ibrahim Azar (2.v.r.) von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land.

und Solidarität für ihre Seite gezeigt wurde. Wenn, dann nur an zweiter Stelle. Also erst mit Israel und mit jüdischen Menschen und dann an zweiter Stelle, wenn überhaupt, mit palästinensischen Christ*innen.

Bei den Gesprächen, die wir jetzt geführt haben, sei es in Ramallah, in der Bethlehem-Region oder auch in Jerusalem, kam überall eine gewisse Enttäuschung zum Ausdruck. So haben wir immer wieder gehört: Wir fühlen uns verlassen von unseren christlichen Geschwistern. Zu der Enttäuschung der vergangenen Monate kam bei unserem Besuch aber auch der Dank für unsere Anwesenheit.

Es gab jedoch auch, das will ich nicht verhehlen, sehr kritische Stimmen gegenüber den Kirchen in Deutschland und der Politik in Deutschland. Wobei wir auch klar machen mussten: Wir sind auf Eurer Seite, Ihr seid weiterhin unsere Geschwister im christlichen Glauben, aber wir können nicht all Eure Positionen übernehmen. Wir sehen manche Sachen einfach anders. Wir haben meiner Meinung nach nicht nur aufgrund unserer Geschichte, sondern auch in unserer Theologie, eine andere Einstellung zum Thema Judentum, Antisemitismus und auch zum Staat Israel. Wir können und wollen nicht in solchen Labels sprechen wie Apartheid, Genozid, etc. Dieses ganze Labeling ist mir persönlich sehr zuwider. Ich finde, man muss konkrete Sachen benennen, wo das Völkerrecht missachtet wird. Man muss klar auch Stellung beziehen zu Gaza. Meines Erachtens ist Israel dort über das hinausgegangen, was zur Verteidigung nötig ist, und es wurden viel zu viele Opfer in der Zivilbevölkerung in Kauf genommen. Ich finde, das darf man kritisieren. Ich würde aber trotzdem nicht sagen, hier geht es um einen Genozid. Und das war für meine Gesprächspartner*innen

vor Ort nicht immer leicht zu hören. Trotzdem glaube ich, es ist ein gutes und wichtiges Zeichen gewesen, dass wir dort waren und dass wir auch gemeinsam Gottesdienst und Abendmahl feiern konnten. Und ich persönlich würde mich freuen, wenn das, was wir jetzt gemacht haben, Schule machen würde in Deutschland und auch andere Kirchen Delegationen in die Region schickten.

Nicht nur in der Region, sondern auch in der weltweiten Ökumene wird die deutsche Position kritisch gesehen.

Wie bewerten Sie das?

Ja, ich nehme ökumenischen Gegenwind wahr, beispielsweise aus Großbritannien und den USA. Und ich würde mir wünschen, dass die deutsche Position nicht nur negativ betrachtet wird, sondern auch gefragt wird, was man voneinander lernen kann und wo man die eigene Haltung vielleicht nochmal hinterfragen sollte. So würde ich u. a. fragen: Wie ernst nehmt Ihr eigentlich das christlich-jüdische Gespräch und wie ernst nehmt Ihr, welche Rolle Antijudaismus und Antisemitismus in Euren Kirchen gespielt haben und weiterhin spielen? Auch die Bedeutung, die der Staat Israel für Jüd*innen hat – dieser besondere Schutzraum, der nur dort gegeben ist – wird nach meiner Beobachtung in der Ökumene oft nicht gesehen. Israel ist das Land, wo jüdische Menschen erstmal frei sind von Antisemitismus, sich nicht erklären müssen für ihren Glauben, sich nicht konstant gegen Vorurteile und abstruse Weltverschwörungsmymen wehren müssen. Ich glaube, diese Bedeutung, die Israel auch für Jüd*innen in Deutschland hat, müssen wir weiterhin wahrnehmen und in den Dialog in der weltweiten Ökumene einbringen.

Aber auch die Erfahrungen und die Perspektive der Christ*innen in Paläs-

tina müssen bei uns verstärkt wahrgenommen und verbreitet werden. Das ist in der Tat eine Gratwanderung. Unsere Aufgabe ist nicht die eines Everybody's Darling weltweit. Unsere Aufgabe ist es, Komplexität weiterhin als Komplexität darzustellen und nicht abzugleiten in ein gut gemeintes einseitiges Positionieren auf der einen oder auf der anderen Seite.

Was ist Ihr Wunsch und Ihre Hoffnung für die Region?

Ich wünsche mir erst einmal ein Schweißen der Waffen, also einen Waffenstillstand in Israel und in Gaza. Ich wünsche mir ein Stopp des Siedlungsbaus. Ich wünsche mir eine Regulierung des Status quo, um eine weitere Eskalation zu vermeiden. Und ich wünsche mir, dass es vermehrt zu Begegnung kommt.

Das Interview führte Corinna Waltz.



Zur Person

Ralf Lange-Sonntag hat in Bochum, Münster, Jerusalem, Berlin und Birmingham evangelische Theologie und Islamwissenschaften studiert und einen M.A. in Islamic Studies an der University of Birmingham erworben. Der Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) ist seit 2017 theologischer Referent im Landeskirchenamt und im oikos-Institut für Mission und Ökumene (ehemals: Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung) sowie Beauftragter für interreligiösen Dialog sowie christlich-jüdischen Dialog und zuständig für die Kontakte zu Kirchen und Organisationen im Nahen und Mittleren Osten. Zudem ist er Mitglied im Exekutivausschuss der Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK) der Evangelischen Kirche in Deutschland und stellvertretender Vorsitzender der EMOK.

Erscheint im Juni 2024



Mission als Mosaik

Ein umstrittener Begriff weltweit im Wandel

JAHRBUCH MISSION 2024

Jahrbuch Mission 2024

Mission als Mosaik

Ein umstrittener Begriff
weltweit im Wandel

Missionshilfe Verlag · Hamburg 2024
11,80 Euro · ISBN 978-3-946426-37-0

Jetzt bestellen!
info@demh.de / www.demh.de

Unwort oder Zauberwort – je nach Kultur und Kontext hat der Begriff Mission unterschiedliche Bedeutung. „Ich will doch niemanden missionieren“, sagen selbst kirchennahe Menschen in Deutschland. Für manche ist christliche Mission ein verbrannter Begriff, historisch eng verknüpft mit Kolonialismus, Rassismus und europäischer Überheblichkeit. Viele Christ*innen im Globalen Süden dagegen erzählen gerne von ihrem Glauben und sind stolz darauf. Für sie ist Mission ein Grundmotiv der Kirche und in ihre DNA eingeschrieben.

Ein Blick nach Nord und Süd zeigt, dass Mission weltweit im Wandel ist, überall werden neue Konzepte diskutiert und ausprobiert. Und auch die traditionell als „Missionsbefehl“ bezeichneten biblischen Texte werden neu interpretiert. Das zeigt sich etwa in Pioniergemeinden in den Niederlanden, bei kulturell angepassten Evangelisationskonzepten in Indonesien oder im Entstehen einer rassismuskritischen globalen Missionsbewegung in Migrationsgemeinden.

Von all dem erzählen die gut 20 Autor*innen dieses Jahrbuchs. Mit ihrer kritischen theologischen Analyse und vielen aktuellen Beispielen aus der weltweiten Ökumene entfalten sie ein Mosaik der Mission, das deutlich macht: Mission ist lebendig wie eh und je – und sie findet immer wieder zeitgemäße neue Formen.



Verlag der Deutschen
Evangelischen Missionshilfe (DEMh)

Normannenweg 17-21
20537 Hamburg

Tel.: (040) 254 56-143
info@demh.de · www.demh.de

KOLUMNE



privat

Denis Adufuli

ist ordiniertes Pastor für Wort und Sakrament in der Evangelisch-Methodistischen Kirche Ghana. Derzeit ist er Langzeitstipendiat und Doktorand an der Missionsakademie an der Universität Hamburg. Sein Interessengebiet umfasst Religion und soziale Gerechtigkeit mit besonderem Schwerpunkt auf dem Pfingstchristentum, der indigenen Religion Afrikas und dem Islam.

Wenn der letzte Baum stirbt, stirbt auch der letzte Mensch“ – in Ghana gibt es dieses Sprichwort, das verdeutlicht, wie eng das Überleben des Menschen mit dem Überleben der Natur verbunden ist. Und doch sehen wir, dass die Klimakrise und mit ihr einhergehend Klima-Ungerechtigkeit, neben Kriegen und Konflikten, die Existenz der Welt bedrohen. Und angesichts von zerstörerischen Klimaphänomenen weltweit ist klar, der Zeitpunkt zu handeln ist jetzt.

Natürlich gibt es in diesem Zusammenhang einige universell wirksame Maßnahmen, wie etwa die Verringerung der Produktion fossiler Brennstoffe, aber ich bin der Überzeugung, dass der Kampf gegen die Klima-Ungerechtigkeit dekolonisiert und kontextspezifisch sein muss. Und das sollte sogar einige Glaubenspraktiken einbeziehen. Mit diesem Ansatz wird das Engagement nachvollziehbarer und das Ergebnis nachhaltiger. Denn ich bin der Meinung, dass es keine universelle Vorgehensweise für alle Menschen an allen Orten geben kann, weil die ursächlichen Faktoren von Ort zu Ort variieren.

Glaubensinstitutionen (Kirchen, Moscheen, Tempel etc.) könnten hierbei als Ressource dienen, um die Klima-Ungerechtigkeit entschlossen und effektiv zu bekämpfen, insbesondere an Orten, an denen die Religion Denkprozesse und Lebensstil der Menschen beeinflusst. Wie beispielsweise in Ghana, wo die Religion einen enormen Einfluss auf das persönliche Verhalten der Menschen hat. Der Kampf gegen die globale Erwärmung wird so nicht nur kontextbezogen, sondern auch diversifiziert und ganzheitlicher und kann auch Prävention mit einbeziehen. Diejenigen, die über die stärkere Verhandlungsmacht verfügen, sollten also anfangen, die Religion als Ressource zu betrachten.

Denn momentan wird die Situation in Ghana durch Umweltzerstörung z. B. aufgrund illegalen Bergbaus oder Umweltkatastrophen wie Überschwemmungen von Tag zu Tag schlimmer.

Zu den Folgen dieser Vorfälle gehören unter anderem Krankheiten, Wasser- und Ernährungsunsicherheit, Zerstörung und Tod. Die Regierung hat zwar einige Maßnahmen gegen die Bedrohung ergriffen, da sie aber nicht wirksam genug sind, sollten die Glaubensgemeinschaften eingreifen.

Für mich besteht kein Zweifel daran, dass die Menschen seit der Schöpfung zu Mitschöpfer*innen Gottes geworden sind, wie es in Genesis 2,15 heißt. Allerdings ist die ehemals perfekte Schöpfung heute korrumpiert. Infolgedessen leben wir in einer gebrochenen Welt. Eine Welt, die von Armut, Krankheiten, Unrat, Gier, Rassismus, Diskriminierung, Dürre, Hunger, Sklaverei, Kolonialisierung, Krieg und allen möglichen Ungerechtigkeiten, einschließlich des Klimawandels, beherrscht wird. Doch es gibt auch Hoffnung. Denn Gott verheißt in Jesaja 43,19, etwas Neues zu schaffen, das sich durchaus als Klimagerechtigkeit verstehen lässt.

Kirchen als Ressource gegen Klimawandel

Doch dieses Neue wird uns nicht auf dem Silbertablett serviert. Es wird nicht als Manna vom Himmel fallen. Damit es entstehen kann, müssen und sollten Sie und ich als Agent*innen und Instrumente dienen, denn wir sind Gottes Mitschöpfer*innen. Gott wird das Neue nicht für uns tun. Denn Gott hat uns mit der nötigen Kraft, Stärke und Weisheit ausgestattet. Wir sind nach Gottes Ebenbild erschaffen. Daher gibt es nichts, was wir nicht tun können, wenn wir alle vereint, entschlossen und willens sind. Die Aufgabe der Kirchen ist es, uns dies immer wieder klarzumachen.

Über die Missionsakademie

Weltweite Ökumene

An der Missionsakademie werden Stipendiat*innen aus Asien, Afrika und Lateinamerika begleitet, die sich in einem theologischen Promotionsstudium an der Universität Hamburg befinden.
Mehr erfahren: www.missionsakademie.de



Musik als Werkzeug

Vom schwäbischen Wendlingen am Neckar in die jordanische Hauptstadt Amman. Diesen besonderen Umzug hat die Orgel hinter sich, die nun in der Christuskirche der Theodor-Schneller-Schule erklingt. Damit geht nicht nur ein lang gehegter Traum in Erfüllung.

Man soll die Hoffnung nie verlieren. Im Jahr 1965 allerdings kannte Hermann Schneller nur die Resignation: „Es ist sehr unwahrscheinlich, dass je eine Pfeifenorgel in einer unserer Kirchen stehen wird, was zu bedauern, aber nicht zu ändern ist.“ Das hatte er in Russeifa nahe der jordanischen Hauptstadt Amman gesagt. In einer der Schneller-Schulen, die er mit seinem Bruder hier und im Libanon leitete. Schulen, die aus dem Jerusalemer Syrischen Waisenhaus hervorgegangen sind, das der schwäbische Missionar Johann Schneller im Jahr 1860 gegründet und zum größten diakonischen Komplex im Nahen Osten ausgebaut hatte. Bis im Zweiten Weltkrieg erst die Briten das Gelände beschlagnahmten und später es der Staat Israel übernahm. Die Enkel von Johann Schneller setzten deshalb das Werk ihres Großvaters im Libanon und in Jordanien fort und bauten dort Schulen auf.

Johann Schneller und seine Familie waren Orgel-Enthusiast*innen. So stand bald im Syrischen Waisenhaus die größte Orgel im Vorderen Orient. Als Israel das Gelände übernahm, durften die Schnellers einige Habe abholen. Sogar die Orgel war auf einen Lastwagen verpackt worden, aber was dann in Jor-

danien ankam, war so lädiert, dass sich Hermann Schneller von seinem Traum verabschieden musste.

„Und diesen Traum haben wir jetzt erfüllt“, sagt der jetzige Direktor der Schneller-Schule, Khalid Freij. Er ist gleichzeitig anglikanischer Pfarrer an dieser Schul-Kirche, und kürzlich leitete er mit Hosam Naoum, dem anglikanischen Erzbischof von Jerusalem, eine Abendandacht mit dem ersten festlichen Konzert auf dieser neuen Schulorgel. Die ja ein nicht mehr ganz so junges Instrument ist: 1968 haben der Orgelbaumeister Helmut Bornefeld und die Echterdinger Orgelbaufirma Weigle dieses Instrument gebaut – für die Johanneskirche in Wendlingen. Diese Kirche musste nun geschlossen werden und vor dem Abriss wurde die Orgel in Einzelteilen in einer ausrangierten Wendlinger Turnhalle abgelegt.

Dass sie jetzt in Jordanien wieder erklingt – da half erst der Zufall. Auf einer Vollversammlung kamen Wendlingens Pfarrer Paul-Bernhard Elwert und Khalid Freij ins Gespräch: Der eine hatte ein Instrument eingelagert, das niemand haben wollte, der andere hatte noch Hermann Schnellers Wunsch im Kopf.

Dass dann tatsächlich die Wendlinger Orgel in Russeifa wieder ertönte – das war einem intensiven Teamwork zu

Wolfgang Albers | Carolin Albers (2)



verdanken. Da setzte sich zum Beispiel der Orgel-Experte Klaus Schulten dafür ein, der an vielen Stellen als Kirchenmusiker gewirkt hat und auch Organist in Jerusalem war. Oder auch Uwe Gräbe, der Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen. Und ganz wichtig: die Orgelbauer Gerhard und Alexander Walcker-Mayer, die die Orgel, die haargenau unters Dach des Kirchenschiffes passt, wieder aufbauten.

Die Orgel ist jetzt eine Attraktion – das erste Paar hat sich schon zur Trauung angemeldet, eben wegen der Orgel. Das ist schön – aber darum geht es gar nicht mal in erster Linie.

Das weitläufige Areal der Schule ist umgeben von einem Viertel, das einst ein Flüchtlingslager war, und von dichtgedrängten Straßenzügen, die erkennbar nicht zu den gutsituierten Vierteln der Hauptstadtregion Amman gehören. Und damit ist die Schule am richtigen

für den Frieden



Erziehung zum Frieden: An der Schneller-Schule in Jordanien lernen christliche und muslimische Kinder gemeinsam.



Wieder aufgebaut: Die alte Orgel aus Wendlingen am Neckar steht nun in der Schulkirche der Theodor-Schneller-Schule in der jordanischen Hauptstadt Amman.

Standort. Denn sie orientiert sich immer noch am Konzept Waisenhaus. Auch wenn Waise nicht unbedingt elternlos bedeutet – aber Familienverhältnisse, die geprägt sind von Gewalt und Vernachlässigung bis zum schieren Hunger. Dem setzt die Schule, vor allem durch ihr Internat, ihr Konzept entgegen: „Verändere die Umgebung eines Kindes, und du veränderst das Kind.“

Dabei setzen die Verantwortlichen auch sehr auf Musik. Es war auf dem Höhepunkt des IS-Terrors, dass die Schule ihren Musiksaal einrichtete. „Hier muss Friedensarbeit geleistet werden“, sagten die Verantwortlichen. „Musik ist ein besonders wunderbares Werkzeug für den Frieden“, schreibt George Haddad, Schulleiter der libanesischen Schneller-Schule. „Wenn es eine Sprache des Friedens gibt, dann ist das Musik“, sekundiert Klaus Schulten, der Organist des ersten Kirchen-Konzerts

war, das unter dem Motto „Musik für den Frieden“ stand.

Die Schule mit ihren gemischtreligiösen Kindern und Jugendlichen (70 Prozent kommen aus muslimischen Familien) arbeitet sehr gezielt an gegenseitigem Respekt – gerade in der Ära nach dem 7. Oktober. „Wir waren sehr bedrückt und deprimiert“, erzählt eine Englischlehrerin der Schule. „Wir haben viel geredet, gerade weil es so nah ist. Es geht nicht um Völker und Religionen – es geht darum, dass wir uns alle nach Frieden und Freiheit sehnen.“

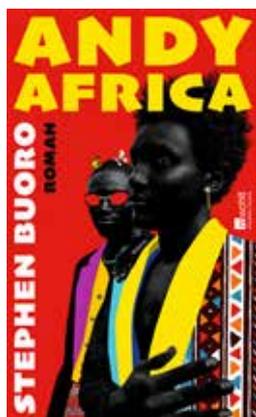
Aber der Weg dorthin ist steiniger geworden. Andreas Stechbart, Prädikant der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde von Amman, spürt, wie Zustimmung zur palästinensischen Sache erwartet wird: „Die Leute hier fühlen sich total hilflos.“ Deshalb ist auch Khalid Freij ratlos, wenn es darum geht, wie die Orgel ins Schulleben ein-

gebunden wird: „Das sollte so sein, aber ich weiß nicht, wie.“ Klar, die christlichen Schüler*innen erleben sie bei ihren Schulgottesdiensten. Aber es war schon bezeichnend, dass Qamar Badwan, die mit vielen Projekten die Schüler*innen zum Musizieren und Schauspielern motiviert, nach dem Orgelkonzert mit ihrem Chor im Schulsaal auftrat. Dass Muslim*innen die Kirche betreten, ist eine rote Linie, und Khalid Freij beachtet sie gewissenhaft: Die muslimischen Nachbar*innen sollen nicht den Verdacht bekommen, ihre Kinder würden dem Islam entfremdet.

In diesem Sinne ist die Orgel momentan ein Zukunftsprojekt. Aber wie man jetzt aus der Historie der Schneller-Orgeln, die so ausweglos beendet schien, weiß: Man soll die Hoffnung nie aufgeben.

Wolfgang Albers war Teil einer deutschen Reisegruppe, die im April zur Einweihung der Orgel nach Jordanien gereist war.

Jugend voller Hoffnungen und großem Schmerz



Stephen Buoro
Andy Africa
 Rowohlt Buchverlag
 416 Seiten
 ISBN 978-3-498-00261-9

zu gewinnen
 siehe Rätsel

Andrew Aziza, genannt Andy Africa, wächst mit seiner Mutter unter bescheidenen Umständen im Norden Nigerias auf. Über seinen Vater schweigt seine Mutter, so bleibt sein familiärer Hintergrund für ihn ein Rätsel. Obwohl er keine Erfahrungen mit Beziehungen hat, hegt er eine besondere Vorliebe für blonde Mädchen, inspiriert von den Bildern, die er aus westlichen Filmen und Medien kennt. Die Realität, in der sich Andy Africa befindet, ist aber wenig vergleichbar mit Hollywood, sondern ist geprägt von Gewalt, Ungerechtigkeit und Missbrauch.

Stephen Buoro nimmt die Lesenden mit in das Leben des 15-jährigen Titelhelden und direkt mit in seine Gedankenwelt. So lernen sie Andys Familie und deren Geschichte kennen, kommen mit zu Treffen mit seinen Freunden, den „Droogs“ Slim und Moracca, haben Teil an Diskussionen mit Tante und einer guten Freundin zum Thema „Permutation“, „Anti-Futurismus“ und

„Black Power“ und sind auch an dem Tag dabei, als Andy Eileen, die Nichte des Priesters, kennenlernt und als ein wütender Mob einen Anschlag auf die Kirche ausübt, die auch Andy und seine Mutter besuchen.

Die Lebensgeschichte des Titelhelden wird immer wieder mit größeren gesellschaftlichen und politischen Themen verbunden und der Autor gewährt den Lesenden sehr intime Einblicke in dessen Leben. Auch auf den gefährlichen Weg nach Europa werden sie mitgenommen, einen Weg, der mit großer Hoffnung beginnt und sich als ernüchternd entpuppt.

Die Erzählung ist oft schockierend, offen und ungeschönt und doch mitreißend. Immer wieder sind lyrische Einschübe zu finden, Gedichte, die Andy Africa schreibt und die die detaillierten Beschreibungen des 15-jährigen Erzählers wertvoll ergänzen.

Christiane Ehregruber

Erschreckend, aber trotzdem hoffnungsvoll



Gaia Vince
Das nomadische Jahrhundert
 Piper Verlag
 352 Seiten
 ISBN 978-3-492-07259-5

Die Erde wird sich im Durchschnitt über 4 Grad erwärmen. Durch Hitze, Dürren und Überschwemmung werden einige Gegenden der Welt unbewohnbar sein. Die Menschen werden fliehen müssen. Ja, es ist ein dystopisches Bild, das die Wissenschaftsjournalistin Gaia Vince in ihrem Buch „Das nomadische Jahrhundert“ zeichnet. Aber sie vermittelt darin auch eine optimistische Zukunftsvision. Es ist provokant und auch unbequem, dass sie dabei die beiden größten Herausforderungen unserer Zeit in einem Gedankenspiel miteinander verbindet: Migration und die Klimakatastrophe. Vince zeigt sachlich fundiert anhand von wissenschaftlichen Projektionen, was uns erwartet, wenn es uns nicht zeitnah gelingt, den Ausstoß von Treibhausgasen drastisch zu reduzieren. Große Teile der Welt würden durch die Folgen des menschengemachten Klimawandels unbewohnbar. Die Menschen, so argumentiert Vince, reagieren darauf so, wie sie es immer schon getan

haben: Sie setzen sich in Bewegung, um zu lebensfreundlicheren Gegenden zu gelangen – in einem noch nie dagewesenen Ausmaß. Und diese Bewegung habe bereits begonnen und werde sich in den nächsten Jahrzehnten noch verschärfen. Was zunächst sehr bedrohlich klingt, wertet Vince jedoch als Chance, wenn es gelingt, Migration gezielt zu lenken und zu planen. Dafür braucht es natürlich entsprechende globale politische Maßnahmen. Denn, dass Migration derzeit ein politisch sehr aufgeladenes Thema mit großem destruktiven Potenzial ist, davor verschließt Gaia Vince die Augen auch nicht.

Gaia Vince ist es in diesem Buch gelungen, dramatische Fakten mit einer optimistischen Vision zu verbinden. Es ist ein wichtiges Buch zu zwei wichtigen Themen, das auch komplexe Zusammenhänge gut verständlich vermittelt. Es ist ein Buch, das erschreckt und trotzdem Hoffnung macht. Wirklich jede*r sollte es lesen.

Tanja Stünckel



„Strassenpredigt vor dem Häuptling“,
1888-1895

Titel „Abankwa in einer Gerichtsverhandlung“. Im Zentrum steht also der Chief, den Ramseyer benennt und als einen der Gescheitesten von Okwawu bezeichnet. Zu der Szene berichtet Ramseyer: „Bei wichtigen Angelegenheiten finden die Gerichtsverhandlungen zuweilen auf der Strasse statt. Der Häuptling, umgeben von seinen Sprechern und Trabanten, sitzt in der Mitte unter seinem Staatsschirm. Wenn auf unsern Reisen in einem Dorfe eine solche Versammlung stattfindet und die Leute nicht zu sehr aufgeregt sind, bitten wir sie, ihre Verhand-

lung für eine Weile abzubrechen, was sie gewöhnlich bereitwilligst thun – wenigstens in Okwawu – und wir benützen diese schöne Gelegenheit um ihnen die gute Botschaft zu verkündigen.“

Die Männer sind also nicht zusammengekommen, um Ramseyer zuzuhören, sondern sie nahmen an einer Gerichtsversammlung teil, an der Ramseyer in einer Verhandlungspause das Wort gewährt wurde. Die Bildunterschrift „Strassenpredigt vor dem Häuptling“ ist nicht völlig falsch, aber sie dient einer Inszenierung, die Ramseyer zum handelnden Part macht, obwohl er doch nur Gast war.

Patrick Moser, Mission 21

Der Prediger zu Gast

Eine Fotografie ist immer auch Interpretation – nicht nur durch die Auswahl des Motives, sondern auch durch die Art, wie wir darüber sprechen. In diesem Beispiel verrät der Titel der Aufnahme mehr über die Absichten der Mission als über das, was auf dem Bild zu sehen ist.

Die Fotografie trägt in der Sammlung der Basler Mission den Titel „Strassenpredigt vor dem Häuptling“. Leicht links von der Mitte ist Missionar Friedrich Ramseyer von hinten zu sehen. Er spricht in einem Dorf an der Goldküste von Westafrika vor einer Gruppe Männer. Im Zentrum des Publikums sitzt der Chief, auf dem Kopf einen Zylinder, über ihm einen Schirm als Herrschaftszeichen. Europäischen Augen stellt sich die Szene etwa wie folgt dar: Missionar Ramseyer tritt in ein

Dorf ein und ruft die Bewohner*innen zu einer Predigt zusammen. Diese folgen dem Aufruf und hören zu, wie ihnen das Evangelium verkündet wird.

Es ist gut vorstellbar, dass die Basler Mission dieses Bild verwendet hat, um die Arbeit der Mission zu präsentieren. Auch heute glauben wir vermutlich gerne, dass sich die Szene so abgespielt hat.

Es war jedoch Friedrich Ramseyer selbst, der in dem Buch „Achtzig Ansichten von der Goldküste (Westafrika)“ im Jahr 1895 den Hintergrund des Bildes völlig anders beschrieb. Dort trägt es den

Forschungsarchiv in Basel

200 Jahre Geschichte

Das historische Forschungsarchiv von Mission 21 dokumentiert mehr als 200 Jahre Missions- und Weltgeschichte. Menschen aus der ganzen Welt nutzen jedes Jahr die Bestände für ihre vielfältigen Forschungsfragen.

www.mission-21.org/forschungsarchiv

Sommerlicher Kartoffelsalat

4 Portionen • lacto-vegetarisch

Zutaten:

- 1 kg festkochende Kartoffeln
- 1 rote Zwiebel, abgezogen
- 2 Tomaten • 5 Stängel Petersilie
- 10 Oliven + 50 ml Olivenflüssigkeit
- 50 ml Raps- oder Olivenöl
- 250 g gekochte weiße Bohnen (gut 80 g getrocknete)
- 100 g Feta • Salz, Pfeffer

Zubereitungszeit: ca. 30 Minuten

Zubereitung:

ZU HAUSE: Die Kartoffeln in reichlich kochendem Salzwasser garen. Die Zwiebel in feine Ringe schneiden, Tomaten und Petersilie grob hacken. Die Oliven in kleine Stücke schneiden. Olivenflüssigkeit und Öl verrühren. Bohnen, Zwiebel, Tomaten, Petersilie und Oliven in einer größeren Schüssel vermengen. Die fertig gekochten Kartoffeln in mundgerechte Stücke schneiden und zum Salat geben. Die Ölmischung darübergießen, den zerbröselten Feta daraufstreuen und den Salat mit etwas Salz und Pfeffer abschmecken. Den Salat in einer großen Schüssel mitnehmen und vor Ort servieren oder direkt auf einzelne Lunchboxen aufteilen.

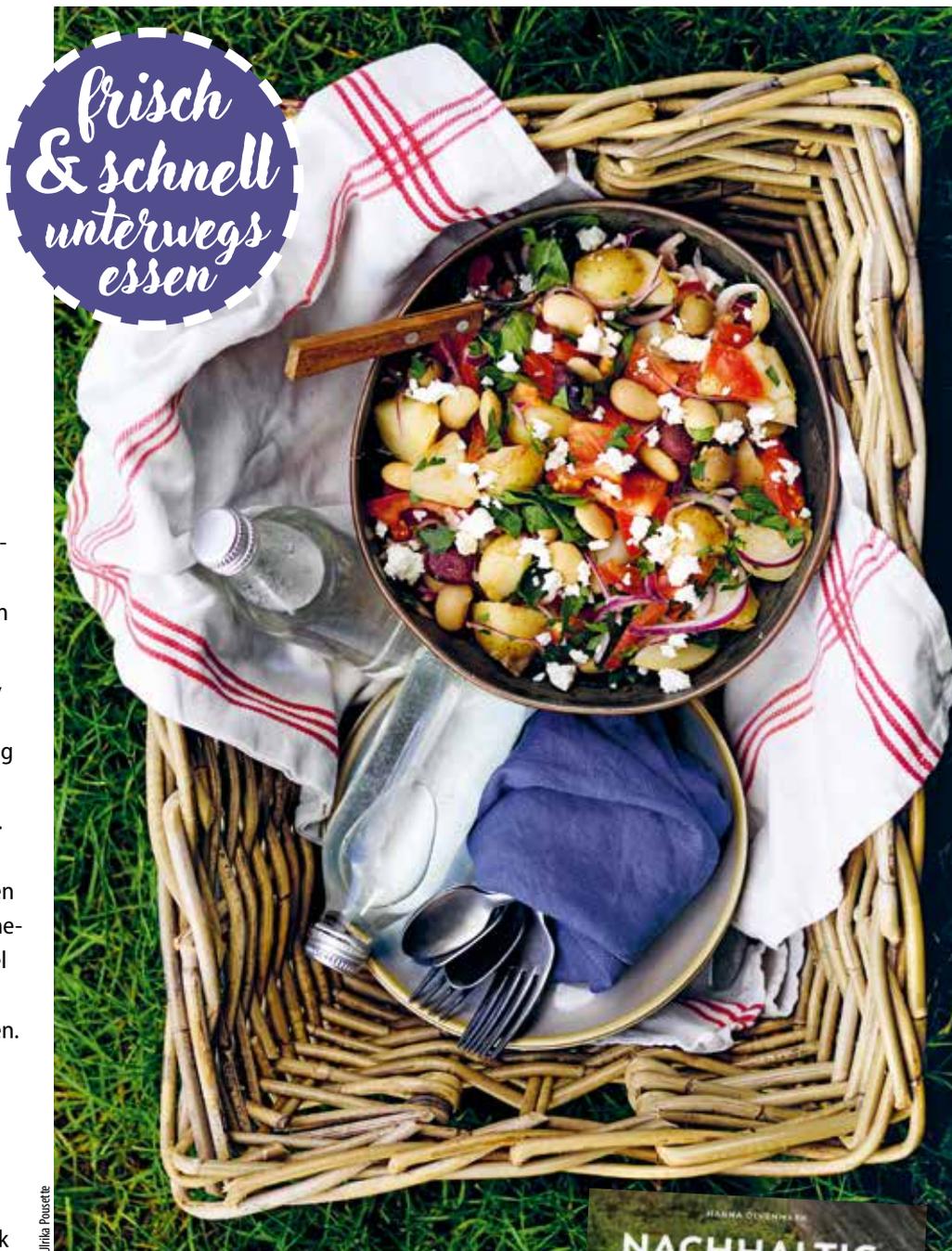
Eine Joghurtsauce passt perfekt dazu.

Zutaten »Würzige Joghurtsauce«:

- 2 Knoblauchzehen, abgezogen
- 1 EL Tomatenmark • 2 TL Sambal Oelek
- 200 ml Joghurt • Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Den Knoblauch reiben und mit den anderen Zutaten in den Joghurt rühren. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. In einen geeigneten Behälter füllen (Thermo, wenn die Sauce kalt bleiben soll).



Ulrika Poussette

Hanna Olvenmark

Nachhaltig Kochen für draußen und unterwegs

In ihrem neuen Kochbuch widmet sich Hanna Olvenmark der Outdoor-Küche. Die Autorin hat über 50 neue, preiswerte und klimaneutrale Rezepte zusammengetragen, die man ganz einfach zuhause vorkochen und in den Rucksack packen oder direkt unterwegs in der Natur zubereiten kann.

Hanna Olvenmark, Nachhaltig Kochen für draußen und unterwegs, Verlag: Südwest, 128 Seiten, ISBN 978-3-517-10272-6



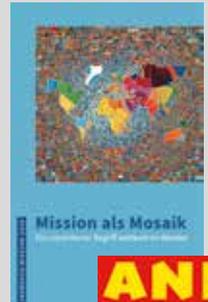
zu gewinnen
siehe Rätsel

RÄTSEL

Jürgen ... berichtet über Kinder auf der Flucht in Lateinamerika.										
								Ein Klassenzimmer an der UPAC besteht u. a. aus grünen Glas...		
								Der Podcast von Mission EineWelt heißt Horizont...		
								Welche Bäume will Maro Maua pflanzen?		
Wo ist Maro Maua Sonderbeauftragter für Klimagerechtigkeit?										
Pastorin Blanca ... setzt sich für Menschen auf der Flucht ein.										
Nachname des Kolumnisten										
Wo hat die Klimakonferenz Ende 2023 stattgefunden?										
Vorname der neuen Direktorin des Leipziger Missionswerks										
Jack Urame ist Bischof in Papua-...										

Bitte das Lösungswort (farbige Felder senkrecht) bis zum 31.07.2024 (Datum des Poststempels) einsenden an: **Redaktion EineWelt, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg, raetsel@mission-weltweit.de**. Die Lösung aus Heft 1/2024 lautete ZUKUNFT. Die Gewinner*innen wurden benachrichtigt. EMW-Mitarbeitende sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Das Los entscheidet, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Einsendungen sowie Angaben zu Namen und Anschriften werden nur für die Verlosung genutzt und danach gelöscht.

ZU GEWINNEN



siehe Seite 34



siehe Seite 38



siehe Seite 40

IM NÄCHSTEN HEFT



Cookinseln – mehr als ein Inselparadies im Südpazifik

Weißer Sandstrände, blaue Lagunen, grüne Berge und Meer, soweit das Auge reicht. Die Cookinseln, eine Gruppe von 15 Inseln im Südpazifik, sind Traumziel für tausende Tourist*innen im Jahr. Aber sie sind auch die Heimat der christlichen Frauen, die den Gottesdienst zum Weltgebetstag 2025 verfasst haben. Erfahren Sie mehr über das Leben und die Herausforderungen der Inselbewohner*innen in der nächsten Ausgabe von EineWelt.

Medienangebote von Mission EineWelt

(Versand zuzüglich Versandkosten)



Exemplare
Gemeinsam unterwegs
 Länderheft für Tansania
 kostenlos

Weitere Angebote finden Sie auf:

www.mission-einewelt.de

Mission EineWelt
 Medienversand
 Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
 medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de

Bestellkarte zum Weitergeben

Kennen Sie schon die vielen Vorteile der Zeitschrift EineWelt?

- ausführliche Hintergrundinformationen
- bewegende Reportagen aus aller Welt
- Interviews und Meinungen
- 4 x im Jahr für nur 18,- Euro
- Ja, ich will gerne noch mehr über Mission und weltweite Ökumene erfahren. Bitte schicken Sie mir ein kostenloses Probeheft von EineWelt zu.**

Gerne können Sie auch jetzt abonnieren!

- Ja, ich will die vielen Vorteile eines Abonnements nutzen und EineWelt zum Jahrespreis von 18 Euro.**

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn es nicht mit einer Frist von sechs Wochen vor Ablauf des Bezugsjahres gekündigt wird. Widerrufsgarantie: Sie können die Abo-Bestellung innerhalb von zwei Wochen schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung an folgende Adresse: Mission EineWelt, Abo-Service, PF 68, 91561 Neuendettelsau

 Vorname, Name

 Straße, Hausnummer

 PLZ, Ort

 Datum, Unterschrift



Gleich bestellen!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Mission EineWelt

IBAN
 DE12520604100001011111

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1EK1

Betrag: Euro, Cent

Bitte geben Sie für eine Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Adresse an!

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

1410134 mach was draus

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
 D E _____ 06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

IBAN des Auftraggebers

Empfänger
 IBAN _____ bei (Kreditinstitut) _____
 EUR _____

Verwendungszweck
 1410134 mach was draus

Auftraggeber/Einzahler (genaue Anschrift)



Mission EineWelt
Medienversand
Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de



Mission EineWelt
Medienversand
Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de

Zur Vorlage beim Finanzamt

Bestätigung über Zuwendung an Körperschaften des öffentlichen Rechts.

Der Spendenbetrag ist bei der Lohn- und Einkommensteuer abzugsfähig.

Er wird vom Centrum Mission EineWelt zur Förderung der Mission verwendet.

Hinweis:

Dieser Beleg gilt bis 200,- Euro zusammen mit Ihrem Kontoauszug oder einer Buchungsbestätigung Ihrer Bank als Zuwendungsbestätigung.

Für Spenden über 200,- Euro erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung.



Postfach 68
91561 Neuendettelsau

Absender

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Geburtsdatum

Beruf

Bitte
ausreichend
frankieren

Deutsche Post 
ANTWORT

Mission EineWelt
Alexandra Nießlein
Postfach 68
91561 Neuendettelsau

Bitte
ausreichend
frankieren

Deutsche Post 
ANTWORT

Mission EineWelt
Alexandra Nießlein
Postfach 68
91561 Neuendettelsau

Talenteaktion 2024

„mach was draus“ ist eine Talenteaktion von Mission EineWelt in Kooperation mit der Evangelischen Jugend in Bayern (EJB). Mit Ihren Fähigkeiten können Sie die Arbeit des Centrums unterstützen und den Gedanken „Gerechtigkeit in der einen Welt“ durch Ihre Aktionen in die Bevölkerung tragen!

„mach was draus“ bedeutet: Wir geben Ihnen 10 Euro und Sie lassen sich etwas einfallen, um daraus mehr zu machen. Bringen Sie Ihre Ideen und Fähigkeiten ein. Was Sie erwirtschaften, kommt Projekten in den Partnerkirchen in Afrika, Lateinamerika, Ostasien und im Pazifik zugute. (Die Aktion wird nicht durch Spendengelder finanziert)

Machen Sie mit!

Denn: Jeder Mensch hat Fähigkeiten! Nicht allen geht es so gut wie uns. In vielen Ländern fehlen Möglichkeiten und Chancen für ein selbstbestimmtes Leben und kreative Entfaltung. Durch Ihre Unterstützung können die Menschen weltweit ihre individuellen Stärken entdecken und lernen, wie sie diese einsetzen können.

Ganz sicher fällt Ihnen etwas Besonderes ein.
Und: Gemeinsam macht es noch viel mehr Spaß!
Begeistern Sie Freundinnen und Freunde –
Sie können auch als Gruppe an der Aktion teilnehmen.

Teilen Sie Ihre Idee!

Besuchen Sie unsere Homepage und machen Sie mit:



www.mach-was-draus.de
[#machwasdraus](https://www.instagram.com/machwasdraus)



**mach
was 
draus**

In Kooperation mit:



Ansprechpartnerin:

Mission EineWelt
Katrin Bauer
katrin.bauer@mission-einewelt.de
Tel.: 09874 9-1040
(Leitung Fachbereich Fundraising)